

Ein Gott, der sich zeigt

Vielleicht kennen Sie die Geschichte von dem alten Ehepaar, das sich Tag für Tag und Jahr um Jahr das zweite Frühstücksbrötchen teilte. Sie nahm immer die obere Hälfte, er immer die untere - und nach über 30 Ehejahren fanden sie per Zufall heraus, dass beide lieber die andere Hälfte gegessen hätten. Beide hatten aus lauter Großzügigkeit auf die „bessere“ Hälfte verzichtet, um sie dem anderen nicht wegzunehmen.

Diese Geschichte ist nicht nur ein Beispiel dafür, dass man in Beziehungen ehrlich miteinander reden sollte. Sie zeigt auch sehr deutlich, dass wir einen anderen Menschen nicht wirklich kennen können, wenn er uns nicht sagt, was er denkt und meint und fühlt. Natürlich lässt sich das eine oder andere an seinem Verhalten ablesen. Aber wie er wirklich ist, erfahren wir nur, wenn er sich für uns öffnet und uns zumindest einen Teil seines Wesens offenbart.

Alle konkreten Aussagen, die wir über Gott machen können, beruhen auf der Tatsache, dass Gott sich offenbart hat und sich auch offenbaren wollte.

Gott ist ein Gott, der die Beziehung zu uns Menschen sucht.

Gott will sich offenbaren

Wenn wir also schon in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen darauf angewiesen sind, dass unser Gegenüber sich öffnet und etwas von sich preisgibt, dann gilt das noch viel mehr für den lebendigen Gott. Gott ist nicht etwa eine Spiegelung unseres inneren Seelenzustandes, wie viele fälschlicherweise annehmen. Er ist keine Projektion unserer eigenen Vorstellungen und Wünsche. Nein, der lebendige Gott ist ein lebendiges Gegenüber, zu dem wir von uns aus keinen Zugang haben. Wir können ihn nicht mit unseren beschränkten Sinnen wahrnehmen und mit unserem begrenzten Verstand erfassen. Das bedeutet: Wir können Gott nur erkennen, wenn er sich uns offenbart.

Etwas ganz Offensichtliches ist die Schöpfung, die deutlich sichtbar seine Handschrift trägt. Daran erkennen Menschen aus allen Völkern, dass es einen Gott gibt. Aber Aussagen über sein Wesen oder seine Beziehung zu uns Menschen oder seine Pläne mit dieser Welt lassen sich daraus nicht ableiten. Alle konkreten Aussagen, die wir über Gott machen können, beruhen auf der Tatsache, dass Gott sich offenbart hat und sich auch offenbaren wollte. Und allein das zeigt uns schon etwas davon, wie Gott ist: er ist ein Gott, der die Beziehung zu uns Menschen sucht.

Gott hat sich offenbart

In Hebräer 1,1-4 beschreibt der Verfasser des Hebräerbriefes, wie Gott den Kontakt zu uns gesucht hat: *„Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den er zum Erben aller Dinge eingesetzt hat, durch den er auch die Welten gemacht hat; er, der Ausstrahlung seiner Herrlichkeit und Abdruck seines Wesens ist und alle Dinge durch das Wort seiner Macht trägt, hat sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt, nachdem er die Reinigung von den Sünden bewirkt hat; und er ist um so viel erhabener geworden als die Engel,*

wie er einen vorzüglicheren Namen vor ihnen ererbt hat.“

Bemerkenswert ist, dass hier von verschiedenen Arten der Offenbarung die Rede ist. „*Vielfältig und auf vielerlei Weise*“ redete Gott in den Propheten. Zum einen ist damit natürlich das Wort Gottes gemeint, mit dem Gott zu seinem Volk sprach. Zum anderen gehören aber sicherlich auch die Zeichen und Wunder dazu.

- Gott offenbarte sich als Befreier, als Mose das Volk Israel aus der ägyptischen Sklaverei führte.
 - Gott offenbarte sich als Helfer, als das Volk Israel unter Josuas Führung die Stadt Jericho einnahm.
 - Gott offenbarte sich als Richter und als Retter, als das Volk Israel in die babylonische Gefangenschaft geführt wurde und viele Jahre später wieder in seine Heimat zurückkehren durfte.
- In der Art und Weise, wie Gott sich offenbarte, zeigte er den Menschen die unterschiedlichen Aspekte seines Wesens. Aber sein Anliegen war immer das gleiche. Er wollte deutlich machen, was er sich von den Menschen wünschte: eine von Vertrauen geprägte Beziehung. (Einige der Menschen, die sich darauf einließen, werden übrigens in Kapitel 11 des Hebräerbriefes ausdrücklich genannt!)



Gott gibt sich preis

Als Gott sich schließlich in Jesus offenbarte, wurde in ihm die ganze Fülle Gottes sichtbar. Sein Charakter, seine innere Einstellung, sein Verhalten, sein Reden und Handeln sollten uns zeigen, wie Gott ist. „Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes“, heißt es über Jesus (Kolosser 1,15). In Jesus haben wir einen Gott „zum Anfassen“ - der unsichtbare Gott, der Geist ist, hat sich dazu herabgelassen, menschliche Gestalt anzunehmen und Menschen leibhaftig zu berühren. Er hat sich zu uns hinabgeneigt, um uns zu zeigen, wie sehr er uns liebt. Diese Liebe fand ihren höchsten Ausdruck darin, dass Jesus für unsere Schuld am Kreuz gestorben ist. Stellen Sie sich vor: Jesus, der selber wahrer Gott ist, hat am Kreuz für unser Versagen und unsere Boshaftigkeit geblutet, weil Gott nicht ohne uns im Himmel sein wollte!

Diese Selbstoffenbarung Gottes, in der er uns so unverhüllt seine Liebe zeigt, ist äußerst offen, persönlich und in gewisser Weise verletzlich. Auch das müssten wir ja aus unseren menschlichen Beziehungen nachvollziehen können: wer einem anderen seine Liebe eingesteht, vielleicht sogar Opfer für den anderen bringt, und doch nur auf Ablehnung stößt, der kennt den Schmerz, der damit verbunden

ist. Nun ist diese Situation natürlich nicht ganz vergleichbar. Gott ist keineswegs schwach und hilflos, und eines Tages wird er die Menschheit richten. Und doch: Gott setzt sich mit seiner Selbstoffenbarung der Verletzung aus. Zum Beispiel durch den Spott der Menschen, die sich nicht für ihn interessieren. Oder durch die Gleichgültigkeit der Menschen, für die seine Liebesbezeugung kalter Kaffee ist - x-Mal gehört zwischen Sonntagsschule und Seniorenkreis. Gott hat sich offenbart und viel von sich preisgegeben. Unverhüllt hat er uns seine Liebe erklärt. Wie reagieren wir darauf?

Gott offenbart sich heute noch

Doch das ist noch nicht alles. Er hat sich nicht nur vor 2000 Jahren in Jesus offenbart, sondern er offenbart sich auch heute noch. Auch das geschieht auf unterschiedliche Weise. Am wichtigsten ist da natürlich sein Wort, die Bibel. Darin steht alles, was wir über Gott wissen müssen. Aber um es wirklich zu verstehen und in unserer konkreten Lebens- oder Gemeindesituation anwenden zu können, brauchen wir die Erleuchtung durch den Heiligen Geist. Gott muss uns die nötige Einsicht schenken - und er tut es auch, so wie Paulus es in 2. Korinther 4,6 beschrieben

hat: „Denn Gott, der gesagt hat: Aus Finsternis wird Licht leuchten! Er (ist es), der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi.“

Gott schenkt uns durch seinen Geist Einsicht in Zusammenhänge, die wir von alleine nie erkennen würden (1. Korinther 2,12). Nur so erkennen wir, was es mit der Botschaft vom Kreuz auf sich hat. Nur so erkennen wir, dass Gott uns seine Gnade bereits geschenkt hat und wir seine Kinder sind. Nur so erkennen wir, was sich in unserem Leben ändern muss.

Um Gottes Reden wahrzunehmen, müssen wir jedoch zunächst bereit sein zuzuhören: mal den Mund halten und nicht immer nur reden. Mal ganz still werden und uns nicht von den Alltagsgeschäften ablenken lassen. Gott Zeit und Raum geben, zu uns zu reden. Räumen wir Gott diese Zeiten ein?

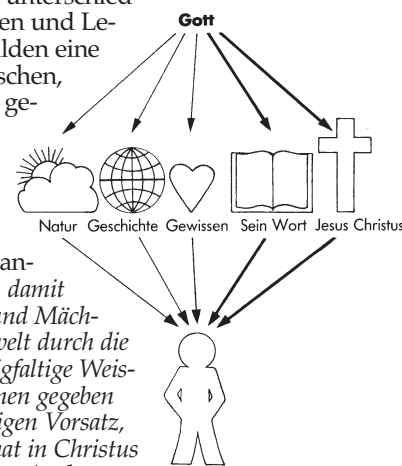
Und noch ein letzter Gedanke. Wenn wir überlegen, wie Gott sich heute offenbart, kommen wir an der Gemeinde nicht vorbei. In der Gemeinde hat Gott einen neuen, lebendigen Organismus geschaffen, der ein Zeugnis seiner Herrlichkeit sein soll. Menschen mit den unterschiedlichsten Erfahrungen und Lebensgeschichten bilden eine neue Einheit. Menschen, die sich vorher nie gemeinsam an einen Tisch gesetzt hätten, gehören nun untrennbar zusammen und sind durch Jesus miteinander verbunden, „... damit jetzt den Gewalten und Mächten in der Himmelswelt durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes zu erkennen gegeben werde, nach dem ewigen Vorsatz, den er verwirklicht hat in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Epheser 3,10-11).

Die Frage, die wir uns stellen müssen: Schätzen wir diese Art der Offenbarung Gottes? Und sind wir bereit, uns so in die Gemeinde einzubringen, dass Gottes Ziel mit der Gemeinde verwirklicht werden kann?

Rainer Kuschnierz



Um Gottes Reden wahrzunehmen, müssen wir zunächst bereit sein zuzuhören.



Wir können Gott nur erkennen, weil er sich uns offenbart

Ohne Risiko - kein Fortschritt

Gewissheit und Wagnis

Nur wer das Wagnis des Glaubens eingeht, kann Gott erleben.



In unserer Gesellschaft können wir gegenwärtig zwei gegensätzliche Entwicklungen beobachten. Auf der einen Seite besteht ein starkes Bedürfnis nach Sicherheit. Es gibt wohl kaum etwas, das nicht versichert werden könnte: vom Urlaub bis zum Finger des Pianisten. Die „Sicherung der Renten“ ist ein Dauerthema der Politik, ebenso die „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“. Zugleich aber hören wir, dass in Politik und Wirtschaft Veränderungen notwendig sind, die man jedoch nie ohne ein gewisses Risiko haben kann! Und im persönlichen Bereich suchen immer mehr Menschen im Verlangen nach neuen Erfahrungen das Risiko, nicht nur im Berufswechsel oder als „Aussteiger“, sondern auch im Extrem-Sport oder im Abenteuer-Urlaub.

Kennen wir noch das Wagnis, das Risiko des Glaubens, oder bleiben wir im Sicherheitsbereich des uns Vertrauten?

Bedürfnis nach Sicherheit

Auch wir als Christen können uns dem Bedürfnis nach Sicherheit oder Geborgenheit nicht entziehen. Zugleich müssen wir wissen, dass wir sowohl im persönlichen Bereich wie auch im Leben der Gemeinde Neues und Veränderungen nicht ohne Risiko und Wagnis erleben werden! Entscheidend wird sein, wo oder bei wem wir Sicherheit und Geborgenheit suchen und warum wir das Risiko des Neuen, das Wagnis der Erneuerung eingehen wollen!

Dabei bestehen sicher auch Unterschiede. Die staatlichen Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherungen sind Pflichtversicherungen, mit denen die Regierung ihrer Verantwortung für das Wohl aller Bürger nachkommt. Und es ist gewiss ein Unterschied, ob ein Christ seine Spenden für Gemeinde und Mission reduziert um seinen Lebensstandard zu „sichern“,

oder ob ein Vater von mehreren Söhnen eine Familien-Haftpflichtversicherung abschließt, die sich dann tatsächlich mehrmals als sehr hilfreich erweist.

Sicherheit und Risiko in der Bibel

Beides, Sicherheit und Risiko, finden wir auch im Leben biblischer Persönlichkeiten. Abraham wagt aufgrund der Verheißung Gottes den Aufbruch ins Unbekannte, ist aber auch bereit Verträge mit anderen Fürsten zu schließen (1. Mose 21). David wagt die Auseinandersetzung mit Goliath, sucht jedoch seine Sicherheit vor Saul in der Flucht. Nehemia vertraut letztlich auf seinen Gott, ist aber zugleich dankbar für die Schutzbriefe, die

der König ihm gibt. Paulus erleidet willig viel Ungerechtigkeit um Christi Willen, beruft sich aber aus „Sicherheitsgründen“ auf den Kaiser (Apostelgeschichte 22 + 23).

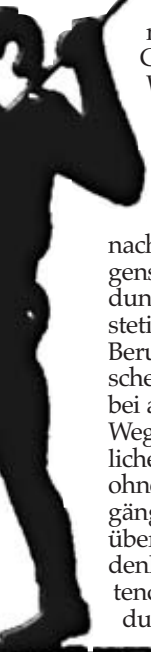
Und wir im „hier und heute“?

Kennen wir noch das Wagnis, das Risiko des Glaubens, oder bleiben wir im Sicherheitsbereich des uns Vertrauten? Allerdings bestehen auch unter uns recht unterschiedliche Zusammenhänge und Verantwortungen. Ein Wagnis ist für den, der nur für seine eigene Person Verantwortung trägt, wesentlich einfacher als für den, der für eine Familie, für eine Gemeinde, eine Firma oder ein ganzes Land Verantwortung trägt. Das ist auch meine eigene Erfahrung, und solche Erfahrungen sollten in diesem Artikel bezeugt werden.

Vorbilder

Ganz gewiss ist in dieser Hinsicht - wie in anderen Lebensbereichen auch - die Prägung durch das Elternhaus ein wichtiger Faktor. So bin ich dankbar, dass ich schon als Kind im Leben meiner Eltern das Risiko des Glaubens und das Wagnis des Gehorsams miterleben konnte, in ihren Gebeten und in manchen Gesprächen. In ihrem damaligen Missionsdienst hatten sie so gut wie keine menschlichen Sicherheiten, denn einen festen monatlichen Unterhalt für Missionare gab es damals nicht. Unser Leben war einfach - wir hatten jedoch nie Mangel. Vor allen Dingen haben meine Eltern nie geklagt. Im Gegenteil - die Atmosphäre in unserer Familie war von Dank, Freude und Geborgenheit geprägt. Wobei ich zugeben muss, dass meine Mutter unter den Einschränkungen sicher mehr gelitten hat als mein Vater. Besonders dann, wenn der Vater unterwegs war - und das





geschah oft und lange - und sie allein die Verantwortung für die Familie tragen musste.

Dennoch war das Vorbild meiner Eltern für mich ein Stück „vorlaufende Gnade“, auf dem eigenen Weg des Glaubens und des Risikos.

Eigene Erfahrungen

Dieser Weg begann, als nach Kriegserfahrung, Gefangenschaft, sowie Berufsausbildung und Bekehrung Gott eine stetig wachsende Gewissheit der Berufung in den Missionsdienst schenkte. Entscheidend war dabei auch die Bestätigung dieses Weges durch einen lieben väterlichen Freund und Bruder, der, ohne meine eigenen Gedankengänge zu kennen, mich bat, doch über einen solchen Weg nachzudenken. Mindestens so bedeutend war mir die Bestätigung durch meine Eltern und das

Segensgebet meines Vaters - unter Handauflegung - für diesen Weg. Die Entscheidung für diesen Weg bedeutete für mich, allein aufgrund der Annahme am Missionsseminar Beatenberg, und nur mit einem Rucksack die damalige DDR zu verlassen, im Vertrauen, dass Gott führen und versorgen würde. Ein noch größeres Risiko war der Weg zur Fortbildung in England, denn für diese Studienzeit gab es keine Zusage einer Unterstützung, und Freunde hatte ich in England auch nicht. So blieb „nur“ die Zusage des Wortes und die innere Gewissheit, dass dies der Weg ist, den Gott führt. Und Gott hat versorgt - auf sehr einfache und auch wunderbare Weise! Allerdings lernt man in solchen Zeiten auch den „einfachen Lebensstil“ und erkennt die Notwendigkeit, dass man sich selber aktiv einbringt, z. B. durch harte körperliche Arbeit. Die tägliche Abhängigkeit von Gott ist eine spannende Sache. Die Erfahrungen seiner Hilfe machen immer wieder dankbar

und stärken das Vertrauen. Und wenn doch einmal Zweifel und Befürchtungen kommen? Dann dürfen wir auch damit vor Gott ehrlich sein und mit dem Wort aus Markus 9,24 zu ihm kommen: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben“.

Wagnisse

Andere „Risiko-Situationen“ folgten. So die Ausreise nach Pakistan, wo es noch keine deutsche Mission gab und ich niemanden kannte. Hier sind bereits in den ersten Tagen die Fragen, Zweifel und ein Kulturschock so über mich hereingebrochen, dass ich tatsächlich dachte, ich würde mich schon bald auf der Rückreise befinden. Gott aber hält uns, durch seinen Zuspruch, auch wenn wir keinen menschlichen Beistand finden.

Das „Wagnis der Ehe“ führt dann sehr bald zu der konkreten Frage: Welches Wagnis oder Risiko darf man als Ehepaar oder Familie eingehen, wenn man füreinander und für Kinder Verantwortung trägt? Vielleicht müssen an dieser Stelle die schwersten Entscheidungen getroffen werden. Um so wichtiger ist in einer solchen Situation die gemeinsame Gewissheit der

Führung Gottes. Das kann

dann bedeuten, eine sichere Oberarztstelle aufzugeben um im Ausland eine Aufgabe zu übernehmen, oder es ist der Verzicht auf eine sichere Beamtenstelle, weil man sich in die Aufgabe an einer Freien Evangelischen Schule berufen weiß. Ein solches Risiko wäre auch der Verzicht auf eine Karriere im Beruf, um Zeit für Familie und Gemeinde zu gewinnen.

Viele könnten an dieser Stelle bezeugen, dass wir bei diesen im Glauben und Gehorsam getroffenen Entscheidungen und Schritten um so stärker die Abhängigkeit von Gott, und seine Fürsorge und Geborgenheit erfahren können.

Bereitschaft zum Risiko im Alter

Lässt im Alter die Bereitschaft zum Risiko, zum Wagnis nach? Ganz sicher! Doch sollte diese Bereitschaft nie ganz erlöschen. Wir haben bereits gesehen, dass die Entscheidungen in den verschiedenen Lebensabschnitten oft eine Gelegenheit zum Wagnis

bringen. Das kann auch den „Ruhestand“ betreffen. Kann man jetzt noch einmal eine Aufgabe übernehmen, die den Grenzen und Möglichkeiten des Alters entspricht? Einen Wohnungswechsel vollziehen evtl. weit weg von Kindern und Enkeln? Das Sprichwort „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“ hat sicher seine Gültigkeit. Doch auch immer für Christen? Es gibt manche Beispiele die zeigen, dass ein solches Wagnis, noch einmal eine neue Aufgabe zu übernehmen, das eigene Leben bereichert und anderen Menschen zum Segen sein kann.

Den Segen des Risikos weitergeben

Wie können wir den „Segen des Risikos“ der nachfolgenden Generation - und den eigenen Kindern - vermitteln? Vor allen Dingen durch das persönliche Beispiel, und indem wir ihre Entscheidungen zum Wagnis im Glauben und Gehorsam gegen Gott unterstützen und nicht zuerst an ihre Sicherheit denken. Denn dieser Wunsch nach Sicherheit im Leben der Kinder ist für die Eltern oft viel stärker als für den eigenen Weg und das eigene Leben.

Sicherheit oder Risiko? Ich möchte lieber von Gewissheit und Wagnis sprechen. Es ist die Gewissheit, die Gott uns durch sein Wort und seinen Geist schenkt, die es uns möglich macht, in unseren Entscheidungen das Wagnis des Glaubens einzugehen. So wie Petrus in Lukas 5,5 formuliert: „... aber auf dein Wort will ich ...“ Auch in unserer Zeit mit ihrem starken Sicherheitsbedürfnis schenkt uns Gott Gelegenheiten mit dem „Risiko des Glaubens“, Entscheidungen zu treffen, und ihn und seine Treue auf dem Weg des Gehorsams um so stärker zu erfahren!

Daniel Herm



Welches Wagnis oder Risiko darf man als Ehepaar oder Familie eingehen, wenn man füreinander und für Kinder Verantwortung trägt?

Die tägliche Abhängigkeit von Gott ist eine spannende Sache.

Gott hält uns, durch seinen Zuspruch, auch wenn wir keinen menschlichen Beistand finden.

Sehnsucht nach mehr?

So viele Möglichkeiten gab es noch nie. Zu keiner Zeit der Geschichte gab es so viele Alternativen wie heute. Alles ist offen: ob ich meinen Urlaub im Allgäu oder in der Dominikanischen Republik verbringe, ob ich meine CDs per Internet in den USA bestelle oder im Laden um die Ecke, ob ich mich entscheide Christ zu sein, oder ob ich lieber Hindu werde. Alles ist Option - meine freie Entscheidung.

Christsein ist auf Wachstum angelegt.

Der deutsche Soziologe Peter Gross hat deshalb ein Buch mit dem Titel „Die Multioptionengesellschaft“ geschrieben. Er beschreibt darin eine Gesellschaft der ungeahnten Möglichkeiten. „Was im Titel schwach aufleuchtet, ist ein tief in die modernen Gesellschaften eingemeißelter Wille zur Steigerung, zum Vorwärts, zum Mehr. Auf dem Drang nach mehr gründet die Moderne.“

Diese Sehnsucht nach mehr ist an vielen Stellen zu spüren. Nicht nur in der Welt der Waren, nicht nur im „Höher - Schneller - Weiter“ des Sports, auch im Bereich des Denkens und Glaubens. Wir wünschen uns eine Glaubenswelt unbegrenzter Möglichkeiten. Und sagt nicht auch Jesus zu denen die glauben: „Nichts wird euch unmöglich sein“ (Matthäus 17,20)?

Es gibt mehr!

Häufig sind unsere Erwartungen zu niedrig. Es gibt mehr! So formuliert es Jesus in Lukas 12,23: „Das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung.“ Dabei macht unser Herr deutlich, dass sich die meisten Menschen viel zu schnell zufrieden geben. Ihre Ansprüche an ihr Leben sind zu gering. Sie geben sich mit Dingen zufrieden - und das reicht nicht!

Der französische Dichter Antoine de Saint-Exupéry schreibt in seinem „Brief an einen General“, der 1948 im „Figaro Littéraire“ veröffentlicht wurde: „Ich hasse meine Epoche aus ganzer Seele. Der Mensch stirbt in ihr vor Durst. Ach, Herr General, es gibt nur ein Problem, ein einziges in der Welt. Wie kann man den

Menschen eine geistige Bedeutung, eine geistige Unruhe wiedergeben ... Sehen Sie, man kann nicht mehr leben von Eisschränken, von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln. Man kann es nicht mehr.“

Das gilt auch für unsere Zeit. Douglas Coupland schreibt über die „Generation X“, die angefangen hat zu erkennen, dass es mehr geben muss, wenn „alles, was du mit deinem Leben anfängst, darauf hinausläuft, Objekte zu sammeln. ... Wir litten unter Zwängen, die uns konfus, aber kreativ Shopping gehen, Beruhigungspillen schlucken und in dem Glauben ließen, dass das Ausleihen von Videokassetten am Samstagabend schon genug sei.“ Leben ist mehr als Nahrung und Kleidung, und wir können ergänzen: mehr als Besitz und Unterhaltung. Viele Menschen sind viel zu schnell zufrieden. Wir brauchen tatsächlich wieder so etwas wie eine geistige Unruhe, damit wir uns nicht mit Dingen zufrieden geben, die keinen Sinn geben. Damit wir uns nicht einlullen lassen von der Vielfalt der Unterhaltungsangebote und unser Leben dabei verpassen.

Ewigkeit im Herzen

Der Mensch ist nicht nur für die Gegenwart geschaffen. Er ist auf Ewigkeit angelegt. In Prediger 3,11 heißt es: „Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt.“ Menschen haben Ewigkeit in ihren Herzen.

Deshalb kann nichts in der Welt sie wirklich befriedigen, nichts wirklich Erfüllung geben. Wir brauchen mehr. Menschen, die nicht an der Oberfläche

schwimmen, erkennen dies. Diese Sehnsucht nach Ewigkeit schimmert durch bei den Dichtern und Malern, in Filmen und Musikstücken. Doch auch die Kunst kann dieses Verlangen letztlich nicht stillen. So sagt Nietzsche in „Also sprach Zarathustra“: „Doch alle Lust will Ewigkeit, - will tiefe, tiefe Ewigkeit.“ Er war Anhänger des Ästhetizismus, einer Weltanschauung, die sich am Schönen und der Kunst orientiert, und musste erkennen, dass auch hier keine Erfüllung des Menschen liegt.

Die Sehnsucht nach mehr hat Gott in unser Herz gelegt. Weil wir auf Ewigkeit hin geschaffen sind, haben wir dieses Verlangen in uns.

Auch für den Christen gibt es mehr

Auch wenn sich jemand bekehrt und Christ geworden ist, dann ist er noch nicht am Ziel. Er ist auf dem Weg. Vieles wartet noch auf ihn. Christsein ist auf Wachstum angelegt. „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus!“ (2. Petrus 3,18) In 2.Korinther 10,15 spricht Paulus davon, dass er hofft, dass der Glaube der Korinther wächst. Er redet vom „Hinwachsen“ auf Christus hin (Epheser 4,15). Wachstum geschieht durch die „Erkenntnis Gottes“ (Kolosser 1,10). In Epheser 4,13 erläutert der Apostel die Gabenvielfalt in der Gemeinde, und er zeigt das Ziel auf. Gott gibt diesen Reichtum, damit „wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Wuchses der Fülle Christi.“ Diese Verse ma-



chen deutlich: Christsein ist auf „mehr“ angelegt. Es geht um Wachstum. Dieses Wachstum wird nicht vom Menschen produziert. Trotzdem sind wir nicht unbeteiligt, denn es wird uns befohlen: „Wachset!“ (2. Petrus 3,18). Auch wenn Gott letztlich Wachstum schenkt, so wachsen wir nicht automatisch. Ob Wachstum geschieht oder nicht, hängt also mit von uns ab. Ob Fortschritte sichtbar werden, hängt von unserem Wunsch und unserer Bereitschaft ab. Auch beim Christen geht es um mehr! Es gibt eine falsche Selbstzufriedenheit.

Mehr, aber noch nicht Alles

Aber ebenso gibt es auch ein falsches und unrealistisches Verlangen. Neben der berechtigten Sehnsucht nach Wachstum, gibt es auch eine falsche Sehnsucht nach mehr. Diese falsche Sehnsucht weckt ein großes Verlangen nach Dingen, die es jetzt noch nicht gibt. Sie hält die Spannung nicht aufrecht, in die uns das Neue Testament stellt. Denn Christen leben im Glauben. Nicht alles ist jetzt schon zu sehen und zu erleben (2. Korinther 5,7). Paulus stellt in Römer 8,24 fest: „Denn auf Hoffnung hin sind wir errettet worden. Eine Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung. Denn wer hofft, was er sieht?“ Ebenso argumentiert der Autor des Hebräerbriefes: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (11,1). Nicht alles ist jetzt schon zu haben.

Gerade das ist Kennzeichen der Glaubensvorbilder, dass sie durchgehalten haben und Gott weiter vertraut haben, auch da,

wo nichts zu sehen war. „Diese alle sind im Glauben gestorben und haben die Verheißungen nicht erlangt, sondern sahen sie von fern und begrüßten sie und bekannten, dass sie Fremde und ohne Bürgerrecht auf der Erde seien. Denn die, die solches sagen, zeigen deutlich, dass sie ein Vaterland suchen.“ (Hebräer 11,13-14) Leben im Glauben bedeutet, nicht alles jetzt schon bekommen. Leben im Glauben bedeutet auf die Zukunft hin zu leben.

Der Heilige Geist

Im Zusammenhang mit diesen Aussagen wird auch vom Heiligen Geist gesprochen. 2. Korinther 5,4 redet vom „Unterpfang“ des Geistes. Das griechische Wort „*arrabon*“ kann ebenso mit Angeld oder Pfand übersetzt werden. „Es bezeichnet etwas, das für einen Teil des Preises gilt und im Voraus bezahlt wird, um das Geschäft zu bestätigen und abzusichern.“ Der Heilige Geist ist „nur“ die Anzahlung, das eigentliche Erbe wartet noch auf uns, in der Zukunft. Römer 8,23 spricht von der „*Erstlingsgabe des Geistes*“. Auch hier wird der Heilige Geist wieder als Vorgesmack auf das zukünftige Erbe dargestellt. In diese Spannung des „schon jetzt“ und des „noch nicht“ stellt uns Gott hinein. Diese Spannung müssen wir aushalten. Ja sie ist geradezu Kennzeichen des Glaubens und der daraus erwachsenden Hoffnung. Paulus schreibt in Römer 8,18-25 über die Hoffnung und Zuversicht der Gläubigen: „Denn ich denke, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit.“ Die Schöpfung liegt in Geburtswehen, das Eigentliche steht uns noch bevor. Deswegen fordert er zum Durchhalten auf.

Hoffnung für die Zukunft

Schon der Begriff „Hoffnung“ setzt voraus, dass man auf etwas wartet, was man jetzt noch nicht hat. Hoffnung ist auf die Zukunft ausgerichtet. Viele biblische Verheißungen sind Hoffnungsgut - sie sind auf die Zukunft ausgerichtet. Die Seligpreisungen der Bergpredigt (Matthäus 5,1-12) belegen dies: es geht darum, dass man jetzt in einer richtigen Haltung lebt. Das Ergebnis (die Frucht) dieser richtigen Haltung, wird aber erst

später sichtbar. Der „Lohn ist groß in den Himmeln“ (Vers 12). Jetzt bestimmen Armut, Trauer, Brutalität, Ungerechtigkeit, Krieg usw. die Tagesordnung. Erst später wird sichtbar, dass die, die nach anderen Maßstäben gelebt haben, auf der richtigen Seite standen - und dass es sich gelohnt hat!

Erst in der Zukunft, wenn wir bei Gott sind, werden wir in völliger Harmonie leben. Erst dann wird Gott „jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein: denn das Erste ist vergangen.“ (Offenbarung 21,4) Bis dahin sind wir auch als Christen mit hineingenommen in die Vergänglichkeit. Deshalb werden auch Christen krank oder arbeitslos. Auch Gläubige haben Unfälle oder werden depressiv. Auch Gotteskindern wird Leid nicht erspart. „Denn (Gott) lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (Matthäus 5,45)

Erst in der Zukunft wird das „Mehr“, das wir ersehnen und erhoffen, sich verwirklichen. Wer etwas anderes verspricht, widerspricht der Schrift und schürt falsche Erwartungen, die doch nur zu Enttäuschungen führen. Wer meint, dass jetzt schon Vollkommenheit geschehen kann - vollkommener Glaube, vollkommene Gesundheit, vollkommene Heiligung, vollkommene Freiheit von Sünde - hat die Hoffnung bereits aufgegeben.

Andererseits gilt aber auch: wer keine Sehnsucht nach mehr hat, hat ebenfalls keine Hoffnung. Halten wir es stattdessen mit Paulus: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet bin; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, weil ich auch von Christus Jesus ergriffen bin. Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben; eines aber tue ich: Ich vergesse, was dahinten, strecke mich aber aus nach dem, was vorn ist.“ (Philipper 3,12-13)

Ralf Kaemper



Wer keine Sehnsucht nach mehr hat, hat keine Hoffnung.

Früher habe ich Georg Müller

... und ich dachte: Das sind vergangene Zeiten! Ja, damals, da wirkte Gott mächtig! Wenn ich nur an das Zeugnis denke, als Georg Müller, der Waisenvater von Bristol, bekannte: „Nicht nur einmal oder fünfmal oder fünf-hundertmal, sondern tausendmal während der 60 Jahre hatten wir weder in bar noch in Lebensmitteln genug für auch nur eine Mahlzeit; aber nicht ein einziges Mal haben wir oder die Waisen hungern müssen oder eines Guten gemangelt.“

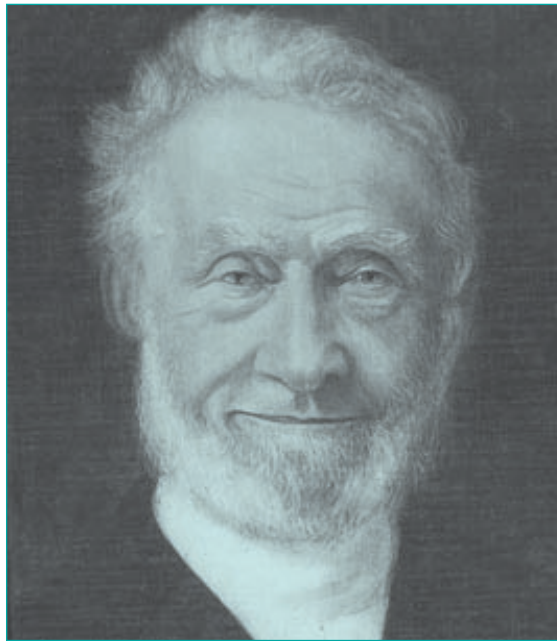
2000 Waisenkinder



Nach etlichen Jahren des Betrugs, der Ausschweifung und der Lüge hatte sich Georg Müller (1805-1898) während seiner Studentenzeit in Halle/Saale von ganzem Herzen bekehrt. Schon bald reifte in ihm der Gedanke, Missionar zu werden, um vielen Menschen das Evangelium der Gnade zu bringen, die er selbst erfahren hatte. Er ging nach England, um dort unter Juden zu arbeiten. Eine kleine Gemeinde in Taigemouth berief ihn trotz seiner Jugend zu ihrem Prediger.

Bereits 1830 entschloss er sich, kein festes Gehalt mehr anzunehmen, da er die Praktiken der Geldbeschaffung dieser Gemeinde nicht innerlich mittragen konnte. Von dieser Zeit an begann er, Tagebuch zu führen, so dass wir bis heute Einblick nehmen können in seine Nöte, sein Gebet und die erfahrene Gotteshilfe. Er beschloss keine Schulden zu machen und keine Spenden anzunehmen, die aus Ehrgeiz, unwillig oder von Ungläubigen gegeben wurden. Das Prinzip seines Lebens wurde „Unabhängig von Menschen - abhängig von Gott!“

Im Jahr 1832 siedelte er nach Bristol um. Durch die Beschäftigung mit dem Lebenszeugnis August Hermann Franckes angeregt, dessen Anstalten er in Halle kennen gelernt hatte, begann er 1833 arme Kinder zu



sammeln, ihnen Frühstück und Unterricht zu geben. Ebenso prägten ihn die Lebensbilder Newtons und Whitefields durch ihre völlige Hingabe und ihre brennenden Herzen für Gott und die Verlorenen.

Durch das Psalmwort „*Tue deinen Mund weit auf, und ich will ihn füllen*“ (Psalm 81,11) wurde sein Glauben gestärkt, alles, wirklich alles allein von Gott zu erwarten. Wenn er dabei anhaltende Ungewissheit über einen einzuschlagenden Weg verspürte, bedeutete das für ihn die Anweisung zu weiterem Warten und anhaltendem Gebet.

Zwei stellvertretende Beispiele

Einmal (im Jahr 1841) gab eine arme Frau 2 Pence (= ca 16 Pfennig) und fügte hinzu: „Es ist nur eine Kleinigkeit, aber ich muss sie Ihnen geben!“ Und wie gelegen kamen diese zwei Pence! Sie fehlten gerade noch an dem Geld, das sofort für das nötige tägliche Brot gebraucht wurde. Ende Oktober 1845 wurde es Georg Müller klar, statt der angemieteten beschränkten Wohnungen für die an Zahl zuneh-

„Das Prinzip meines Lebens bedeutet: Unabhängig von Menschen, aber nur abhängig von Gott zu sein!“

Georg Müller

menden Waisenkinder das erste neue Waisenhaus zu bauen.

Würde Gott solch große Summen zur Verfügung stellen? Allein das Grundstück würde 50.000 Mark kosten! 36 Tage nachdem Georg Müller mit seinen Mitarbeitern angefangen hatten dafür zu beten, erhielt er die ersten 20.000 Mark. Drei Tage später bot sich ein gläubiger Architekt freiwillig an, nicht nur die Pläne zu zeichnen, sondern auch unentgeltlich den Bau zu leiten. Dieses Anerbieten wurde als ein Zeichen gesehen, dass Gott mit dem Vorhaben einverstanden sei. (Insgesamt wurden in den kommenden Jahren 5 Waisenhäuser erstellt, so dass 2000 Waisenkinder versorgt und unterrichtet werden konnten.)

Vergangene Zeiten?

Die Konsequenz dieses bedingungslos praktizierten Glaubens und die tatsächliche Erfahrung der Erhörung seiner Gebete, ist, was mich stets beim Lesen dieser Berichte faszinierte und in Staunen versetzte. „Sind das vergangene Zeiten? Ist Gott heute nicht mehr so zu erleben? Oder war Georg Müller vielleicht ein ‚Lieblingskind‘ Gottes?“ Das waren immer wieder meine Fragen.

Bis ich merkte, dass das Geheimnis Georg Müllers fünf Punkte waren, die er als Gottes Bedingungen erhörlichen Gebets erkannt hatte und ohne Wenn und Aber anwandte:

1. Völliges Vertrauen auf das Verdienst und die Fürbitte des Herrn Jesus als den einzigen Grund jeglichen Anspruchs auf Segen (s. Johannes 14, 13,14; 15,16 u.a.).
2. Trennung von jeder bewussten Sünde. Wenn wir Unrechtes vorhaben in unseren Herzen, wird uns der Herr nicht erhören, denn das würde ein Gutheißer der Sünde sein (Psalm 66,18).
3. Glauben an Gottes Verheißung, die durch seinen Eid

gelesen ...

bekräftigt ist. Nicht an ihn glauben, heißt, ihn zum Lügner und Meineidigen zu machen (Hebräer 11,6; 6,13-20).

4. Bitten nach seinem Willen; unsere Beweggründe müssen göttlicher Art sein (1. Johannes 3,22; 5,14; Jakobus 4,3).
5. Anhalten am Gebet. Es muss ein Warten auf Gott sein, wie der Ackersmann auf die Frucht der Erde wartet (Jakobus 5,7; Lukas 18,1-8).



Waisenkinder in Bristol. Zeitgenössische Keramik

Gott erleben heute!

Ja, es stimmt: Auch heute ist Gott zu erleben! Auch heute tut Gott Wunder. Wir dürfen ihn wie Georg Müller vertrauensvoll im Gebet an seine Zusagen erinnern: „Du bist ein Gott, der Gebet erhört!“ (Psalm 65,3) Vielleicht sind es nicht immer die großen spektakulären Gebetserhörungen, aber wer könnte nicht wie Paul Gerhardt ebenfalls bezeugen: „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet.“

Da spricht mich nach einer Predigt in einer Gemeinde eine alte Schwester an und überreicht mir eine große Tragetasche voll großer Blaubeeren. Verwundert schaue ich sie an und schmunzelnd bekennt sie mir: „Weißt du, seit ich dem Herrn Jesus versprochen habe, dass aller Ertrag meines Gartens ihm gehören soll und ich alles an die Geschwister verschenke möchte, seitdem wächst es wie wild! Je mehr ich verschenke, desto mehr lässt mein Herr es wachsen!“

Aus einer Aussiedlergemeinde höre ich ähnliches. „Ich habe nicht viel zum Leben,“ erzählt mir eine Schwester, „aber ich habe nie Mangel gehabt. Und ich habe gemerkt, je mehr ich von dem wenigen, was ich hatte, verschenkt habe an andere, je mehr beschenkte mich der Herr. Er füllt mir die Hände, um anderen Freude zu geben - und dadurch habe ich selbst die größte Freude!“

Da sagt mir der Kassierer eines Missionswerkes: „Der Herr zwingt mich immer wieder auf die Knie: Wir haben nie Geld in der Kasse, aber wenn eine Rechnung kommt, ist genau der Betrag da!“

Oder der junge Bruder, dem in den Abschlussprüfungen seines Studiums bewusst wurde, dass trotz allen beruflichen Lernens die Sache des Herrn nicht darunter leiden darf. Er war Jugendleiter in seiner Gemeinde und so setzte er sich dort trotz der anstehenden Prüfungen voll ein. Und der Herr beschenkte ihn mit der Traumnote „Eins“.

Wenn ich daran denke, wie Gott geholfen hat in so vielen

Begebenheiten unserer Gefährdetenhilfe Kurswechsel in Wuppertal. Ob es das Haus für die Wohngemeinschaft war, das wir ohne wesentliches Eigenkapital erwerben konnten, weil unser Herr Herzen in kürzester Zeit willig machte und die Arbeit dadurch mächtig bestätigte. Oder wenn ich die jungen hoffnungsvollen Männer sehe, die der Herr aus Sucht und Kriminalität errettet hat und zu brauchbaren Menschen total veränderte, die die Gnade unseres Herrn weitertragen und deren Leben ein sichtbares Zeugnis der Wunder Gottes sind!

Wenn ich an den Segen denke, den der Herr durch unseren wöchentlichen Jugendtreffpunkt „j.w.d.“ schenkt: An jedem Sonntagabend kommen 150-200 junge Menschen, um Gottes Wort zu hören. Menschen kommen zum Glauben und junge Menschen werden motiviert, dem Herrn zu dienen.

Ein junger Bruder unserer Gemeinde notiert Woche für Woche die Gebetsanliegen, die in der Bibel- und Gebetsstunde dem Herrn gebracht wurden. Am Ende eines Jahres hat er zur Ehre unseres Herrn aufzeigen können, wie viele Gebete erhört wurden. Wie mutmachend ist solch eine „Buchführung“!

Ja, der Gott Georg Müllers ist auch heute ganz praktisch erlebbar. Er ist und bleibt derselbe. Vertrauen wir ihm ebenso alles an!

Vielleicht führen wir auch einmal Tagebuch, um uns bewusst zu machen, wie Gott tatsächlich hilft und Gebete erhört! Eine Anregung an alle Leser!

Eberhard Platte



Literaturhinweis:

Arthur Pierson, Georg Müller, der Waisenvater von Bristol. CLV, Bielefeld 1990.

„Nur indem wir den Glauben üben, werden wir davor bewahrt, ihn zu verlieren.“

Georg Müller

„... sie werden Gott schauen!“

Matthäus 5,8

Gott zu begegnen und ihn zu erfahren ist der Wunsch vieler Menschen. Dieses Verlangen ist eine Ursehnsucht, die in jedem Menschen schlummert. Ihr Erwachen und ihre Befriedigung setzt ungeahnte Kräfte im Menschen frei.

„Glücklich, die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen.“
Matthäus 5,8

Jesus spricht in Matthäus 5,8 eine Gottesschau für die Zukunft an. Er macht klar, dass hier noch etwas auf uns zukommt. Dabei kann diese Begegnung mit Gott zunächst verschiedene Aspekte haben. Sie kann Teil der christlichen Hoffnung sein: Jesus, den Sohn Gottes so zu sehen, wie er ist (1. Johannes 3,2). Eine Gottesbegegnung kann aber auch zur Erfahrung des Gerichts werden (Offenbarung 20,11ff.). Aber Begegnung mit Gott soll für den Menschen gerade nicht im Letzteren enden. Jesu Ziel ist es, dass wir dem Weltenrichter ins Angesicht schauen können, ohne beschämt zu werden (1. Johannes 2,28).

Gott zu schauen - um dieses Ziel zu erreichen nennt Christus eine Bedingung. Er sagt: *„Glücklich, die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen.“*

Wie häufig in der Bergpredigt greift Jesus hier auf das Alte Testament zurück. Wer dort Gott an seinem Wohnort im Tempel schauen wollte, musste reinen Herzens sein (Psalm 24,3-4). Damit ist der entscheidende Begriff für die Gottesbegegnung gefallen: das Herz.

Das Herz

Der Begriff „Herz“ beschreibt im Alten Testament am umfassendsten die Konstitution des Menschen. Die Bezeichnung als Organ spielt dabei nur eine Nebenrolle. Und wo sie gemeint ist, ist fast ausschließlich die Tätigkeit des Herzens im geistlich-seelischen Bereich berücksichtigt.

Dem Herzen wird der Bereich des Begehrens zugesprochen. Verborgenen im Innersten findet sich das heimliche Begehren des Herzens (Psalm 21,3, Sprüche 6,25). Hier hat z.B. der Hochmut seinen verborgenen Sitz (5. Mose 8,14; Daniel 5,20ff.). Herz meint die Emotionen, die irrationalen

Schichten des Menschen, die ganze Palette seiner Gefühle. Es ist Sitz der Freude, der Angst, des Kammers, der Heiterkeit, des Mutes usw.

Wenn wir aber zu dem eigentlichen Kern der Bedeutung von „Herz“ vordringen wollen, dann liegt dieser in einem völlig anderen Bereich. Die meisten Leser des Alten Testaments siedeln „Herz“ spontan im Bereich der Gefühle an. Und weil der Begriff Herz so oft vorkommt, haben wir den Eindruck, dass der alttestamentliche Mensch eher von seinen Gefühlen her bestimmt wird. Diese Ansicht ist ein Irrtum.

Ein denkendes Herz

Die eigentliche Bedeutung des Begriffs „Herz“ liegt in seiner intellektuellen Funktion. Mehr als die Hälfte der Stellen, die mit „Herz“ übersetzt werden, könnte man ebenso mit Geist, Kopf oder Gehirn übersetzen.

In 5. Mose 29,3 finden wir geradezu eine Definition von Herz: mit dem Herzen gilt es zu verstehen, zu erkennen (auch 5. Mose 8,5). Das weise Herz befähigt Salomo Gut und Böse zu unterscheiden (1. Könige 3,9ff.).

Salomo urteilt nicht „aus dem Bauch heraus“, sondern seine Erkenntnisfülle - man könnte auch sagen seine Bildung - befähigte ihn, weise zu urteilen und ein hohe dichterische Sprache zu entwickeln.

Jemanden das Herz nicht mitteilen meint nicht „du liebst mich nicht“, sondern stellt fest: *„Du lässt mich nicht teilhaben an deinem Wissen“* (Richter 16,15ff.). Im Herzen werden vernünftige Gedanken erwogen (1. Mose 17,17) und es kann direkt für Verstand stehen (vgl. Prediger 10,2f.). Man kann noch mehr Beispiele geben um zu zeigen, dass das Spezifische an „Herz“ Erkenntnisvermögen, Vernunft,

„Glücklich der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in dessen Herz gebahnte Wege sind.“

Psalm 84,6



Verstand und Verstehen, Einsicht, Nachdenken, Urteilen usw. ist.

Das Herz - der Kern der Persönlichkeit

Wenn Jesus also für die Gottesbegegnung ein reines Herz voraussetzt, spricht er damit den innersten Kern der Persönlichkeit an. Den Ort, an dem die entscheidenden Weichen unseres Lebens gestellt werden.

Im Herz schlägt das Gewissen. Damit ist auch keine Gemüts-erregung gemeint, sondern die Reaktion auf eine ethische Entscheidung. So schlägt David das Gewissen, weil er sich am Gesalbten Gottes vergriffen hat

(1. Samuel 24,6). Auch an der Reaktion Josias können wir das sehen, als er Gottes Gerichtsworte hört (2. Chronika 34,27).

Das Herz ist der Ort, wo die Entschlüsse fallen, die meine Pläne zur Ausführung bringen (Sprüche 6,18). Pharao entschließt sich, die Plagen nicht als



Reden Gottes anzuerkennen und entsprechend zu reagieren (2. Mose 7,22-23). „Zum Herzen reden“ meint einen Entschluss herbeizuführen (Hosea 2,16). Im Herzen spiegeln sich die Absichten eines Menschen. Als David Gott einen Tempel bauen wollte, ermutigt der Prophet Nathan ihn dazu, die Absicht seines Herzens umzusetzen. (2. Samuel 7,3). Aber die Absichten und Motive des Herzens sind nicht immer so ehrenwert. Das Herz ist der Antrieb des Willens. Gott zu lieben mit seinem ganzen Herzen, seiner ganzen Seele und mit aller Kraft (5. Mose 6,5), meint die willentliche Hingabe an ihn. Eine lebenslange Aufgabe. Und nicht zuletzt ist

es das Herz, das gehorsam wird. Sich ganz auf Gott ausrichten heißt seine Ordnungen und Satzungen zu halten (1. Könige 8,61).

Ein reines Denken

Dieser Ausschnitt an Beispielen gibt Aufschluss darüber, wie Jesus sich ein „reines Herz“ vorgestellt hat. Wenn ich daraufhin mein eigenes Herz - das Entscheidungszentrum meiner Persönlichkeit - betrachte, wird klar, wie weit weg ich oft davon bin, reinen Herzens zu sein. Mit der Unreinheit meines Herzens schwindet auch meine Hoffnung auf die zukünftige Gottesschau. Ich beginne zu begreifen, was David gemeint hat, wenn er darum bittet, dass Gott in ihm ein reines Herz schaffen möge (Psalm 51,12). Wenn mir die Entschlüsse und Pläne meines Herzens schmerzlich deutlich werden (Matthäus 15,19ff.), weiß ich, dass ich es selber nicht erneuern kann (Hesekiel 11,19). Ich brauche Hilfe.

Hier bietet Christus uns die Chance, immer wieder neu zu ihm zu kommen. Unser Herz vor ihm zu öffnen und abzulegen, was es unrein macht. So empfangen wir Vergebung und die Kraft zu einem neuen Leben. Dann wird das Herz zum „Ort“ der Gottesbegegnung, an dem Christus sich mit uns zusammensetzt und wir gemeinsam aufräumen. Und mein Herr und Gott schreckt nicht zurück vor dem, was er da alles zu sehen bekommt. Er wendet sich nicht von mir ab, sondern wendet sich mir zu und gießt seine Liebe in mein Herz aus (Römer 5,5). Ja, er wohnt selber durch den Glauben in unseren Herzen (Epheser 3,17).

Deswegen ist der herzlich zu beglückwünschen, der Jesus an sein Herz heranlässt: „Glücklich, die reinen Herzens sind“. Dies geschieht nicht nur einmal im Leben bei der Bekehrung. Wir brauchen immer wieder die Erneuerung und Reinigung unseres Herzens. Dies geschieht, indem wir neu die Nähe Jesu - diesen innersten und intimsten Ort - suchen, um Bilanz zu ziehen. „Glücklich der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in dessen Herz gebahnte Wege sind.“ (Psalm 84,6).

Roger Hofeditz



Kraft zum Sieg

Das packende Leben Josuas! Josua, Nachfolger von Mose und Anführer der Israeliten beim Einzug ins Land der Väter, war der Spion in Sachen „verheißenes Land“. Er bekam Riesen zur Gesicht und sah Dinge in der kanaanitischen Kultur, die ihm das Blut in den

Adern gefrieren und sein Herz in die Hose rutschen ließen.

Aber ihm war auch klar, was es bedeutete, durch das Vertrauen auf den Gott, der ihm voranging, alle Furcht zu überwinden.

Kevin Logan ist ein packender und herausfordernder Erzähler. Geschickt zeigt er, wie verwandt unsere Zeit der des Josua ist. Auf übersichtliche Weise bezieht er alle wichtigen Fakten der Geschichte ein.

Ein lebendiges, farbenfrohes Bild von einem der beeindruckendsten Helden des Alten Testaments entsteht - und für sein eigenes Leben kann der Leser eine Mut machende Perspektive gewinnen!

Autor: Kevin Logan, Paperback,
192 Seiten, DM 19,80
Zu beziehen über Christliche
Bücherstuben, Dillenburg



Sei ein Friedensstifter

Friedensstifter? Gibt es sie noch? Schwamm drüber? Beide Augen zudrücken Sünden und Beleidigungen ertragen und schweigen? Probleme grundsätzlich negieren? Gute Miene zum bösen Spiel.

Das biblische Verständnis des Friedensstifters ist heute in der Christenheit kaum mehr vorhanden. Der Friedensstifter ist aktiv. Er zieht sich nicht zurück und lässt nicht den unbiblischen Dingen freien Lauf. Er geht auf die Menschen zu. Er verzichtet auf eigene Wünsche. Er hat nur ein Ziel: Die Verherrlichung Gottes!

Er will Sünde beim Namen nennen. Er hat ein barmherziges Herz, um Menschen zu gewinnen. Dabei gibt es keine unbiblischen Kompromisse. Ken Sande, leitender Bruder bei Peacemaker Ministries macht mit diesem Buch deutlich, dass das Lösen von persönlichen Konflikten, Fundament eines heiligen, fruchtbringenden Glaubenslebens ist.

Wir Christen haben nicht nur unter „uns“ den Auftrag Friedensstifter zu sein, sondern genauso in der Welt, am Arbeitsplatz, im täglichen Leben, im Umgang mit allen Menschen.

Autor: Ken Sande, Paperback, 352 Seiten, DM 18,80
Zu beziehen über Christliche Bücherstuben,
Dillenburg

www.cv-dillenburg.de
www.cv-perspektive.de
www.bibleworkshop.de
www.lebenistmehr.de

Operation Zukunft - Christsein im neuen Jahrtausend

Transparent, leidenschaftlich, echt?

Biblische Tugenden?

Wir wollen der Frage nachgehen, welche Charaktereigenschaften des Menschen in unserer postmodernen Zeit besonders nötig sind. Die Krise der Moderne ist nämlich nicht nur eine Krise der äußeren Strukturen, sondern eine Krise der inneren Verhaltensmuster.

Bschluss
isher analysierte **Stephan Holthaus, dass wir heute keine schnelle Lösungen brauchen, sondern zunächst klare Prinzipien. Man könnte hier auch den Begriff „Werte“ verwenden. Werte sind fundamentale Überzeugungen, die hinter jedem Tun des Menschen stehen.**

Christsein muss sich wieder an den Geboten und Ordnungen Gottes orientieren. Was wir brauchen, ist eine Rückbesinnung auf die biblischen Tugenden. Besonders die Treue ist gefragt ...

Christsein im neuen Millennium ist eine große Herausforderung

Das gilt auch für die ganz praktische Gemeindegemeinschaft. Wie oft habe ich es selbst erlebt: Bei der Gründung einer neuen Gruppe stehen die Mitarbeiter Schlange. Jeder will dabei sein. Jeder setzt sich ein, damit der Start gelingt. Aber nach zwei oder drei Jahren nagen die ersten Zweifel. Der anfängliche Elan verflacht. Vielleicht nimmt auch der Erfolg ab. Und ehe man sich's versieht, werden Argumente zusammengebastelt, um sich klammheimlich aus der Mitarbeiterschaft zu verabschieden. Zurück bleiben die **Treuen**, oder sollte man besser sagen: die Treu-Doofen? Gemeindegemeinschaft, wie jedes gesellschaftliche Engagement, lebt von der Verbindlichkeit und vom langen Atem der Mitarbeiter. Wer nicht bereit ist, auch die zweite und dritte Meile zu gehen, wird keinen guten Dienst tun können.

Gemeindegemeinschaft, wie jedes gesellschaftliche Engagement, lebt von der Verbindlichkeit und vom langen Atem der Mitarbeiter.

Wer nicht bereit ist, auch Durststrecken in der Gemeinde durchzuhalten, ist nicht geschickt zum Bau des Reiches Gottes. Die Länge trägt die Last! Wo sind Menschen, die verbindlich und treu und selbstlos ihren Dienst versehen, nicht nur über sechs Monate, sondern über sechs Jahre?

Die Tugendlisten der Bibel sind

lang. **Barmherzigkeit**, herzliches Erbarmen und Mitleid gelten als Eigenschaften Jesu (Matthäus 9,36; Markus 1,41) und als Kennzeichen der Christen (Epheser 4,32; Kolosser 3,12).

Vergebungsbereitschaft (Epheser 4,32; Kolosser 3,13) spiegelt Gottes Gnade an uns wider und sollte deshalb auch in unserem Alltag an der Tagesordnung sein.

Wahrhaftigkeit - in einer Zeit der Lügen - ist heute ein weiterer „Megawert“. Viele Politiker, Schauspieler, Sportler und Strafverteidiger leisten sich so genannte „Spin-Doctors“, Schönredner, die durch die Medien ihre Arbeitgeber trotz Krisen in ein gutes Licht rücken. Diese gut bezahlten Meinungsmacher (oder besser: Meinungsmanipulatoren) drehen (engl. „spin“) Sachverhalte so hin, dass sie im Scheinwerferlicht glanzvoll erscheinen. Hier werden das Image aufpoliert, der Schaden begrenzt und die Skandale schöngefärbt. Die Wahrheit wird auf kreative Weise verdreht, die Täuschung geschieht unterschwellig und unbemerkt. Der Täter wird als Opfer einer geschickten Intrige hingestellt.

Gottes Maßstäbe sind dagegen klar: „**Legt die Lüge ab und redet Wahrheit**“ (Epheser 4,25). Christus selbst war die Wahrheit (und Wahrhaftigkeit) in Person (Johannes 14,6). Üble Nachrede wird in der Bibel scharf gebrandmarkt (Jakobus 4,11). In einer Welt der Intrigen und Verleumdungen auch in christlichen Kreisen - ist die Verpflichtung auf absolute Wahrhaftigkeit eine Kampfansage und ein Meilenstein.

Die **Dankbarkeit** ist uns ebenfalls abhanden gekommen. „Die glücklichsten Menschen sind nicht die, die am meisten ha-

ben, sondern die, die am meisten danken.“ Dieser Satz fiel mir neulich in die Hände. Er stellt unsere gesamte materialistische Zeit in Frage.

Dankbarkeit ist der Schlüssel zum wahren Glück des Menschen. Aber wo finden wir heute Dankbarkeit?

Eine alte Weisheit berichtet davon, dass sich im Himmel zwei menschliche Tugenden zum ersten Mal begegnet sind: die eine heißt Großzügigkeit, die andere Dankbarkeit. Stimmt nicht das Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn“?

Wir sind undankbar geworden. Es gibt viele Gründe da-

für: Manches ist uns so selbstverständlich geworden, dass wir dafür nicht mehr dankbar sind. Wer dankt schon dem Postboten, der Müllabfuhr, der Frau am Bankschalter, dem Lehrer in der Schule? Die tun doch nur ihre Pflicht, so meint man. Muss man denen denn danken? Nachher werden die noch eingebildet.

Der Apostel Paulus nennt die Undankbarkeit Gott gegenüber die Ursünde aller Menschen: „**Sie kannten Gott, haben ihn aber weder als Gott verherrlicht noch ihm Dank dargebracht**“, schreibt er über die Einstellung des von Gott getrennten Menschen (Römer 1,21). In seinem zweiten Brief an seinen Schüler Timotheus nennt er die Undankbarkeit ein Zeichen der Endzeit (2. Timotheus 3,1-2). Aber schon zur Zeit Jesu gab es undankbare

Menschen. Einmal heilte Christus zehn Aussätzige, aber nur einer kam zurück, um sich bei ihm zu bedanken (Lukas 17,11-19). Das Problem

Dankbarkeit ist der Schlüssel zum wahren Glück des Menschen. Aber wo finden wir heute Dankbarkeit?

„Die glücklichsten Menschen sind nicht die, die am meisten haben, sondern die, die am meisten danken.“

der Undankbarkeit scheint also zeitlos zu sein.

Dabei ist Jesus Christus das beste Beispiel eines dankbaren Menschen. Obwohl er Gott in Menschengestalt war, lesen wir mehrfach von ihm, dass er dankte (Matthäus 14,19; 26,26f; Johannes 11,41). Jesus war uns in seiner Dankbarkeit ein Vorbild. Sein ganzes Wesen spiegelte die Dankbarkeit gegen Gott wider. Wenn Jesus dankbar war, sollten wir es nicht auch sein? Die Bibel fordert uns zudem auf, jederzeit dankbar zu sein (Epheser 5,20; 1.Thessalonicher 5,18). Ja, eigentlich soll die gesamte Existenz des Menschen den Dank gegenüber Gott und den Menschen ausdrücken. Der Mensch ist geschaffen, um Gott zu loben (Epheser 1,12), d.h. Gott zu erhöhen und ihm zu danken. Wir verfehlen unsere Bestimmung, wenn wir nicht dankbare Menschen sind.

Legen Sie jetzt bitte diese Zeitschrift für einige Minuten aus der Hand (aber das Weiterlesen dann nicht vergessen!) und überlegen Sie konkret, wem sie heute einmal Ihre Dankbarkeit ausdrücken sollten. Sie können sicher sein: Es tut dem anderen gut! Wann haben wir Männer uns bei unseren Frauen zum letzten Mal für ihre Liebe und Unterstützung bedankt? Wann haben Kinder das letzte Mal bei den Eltern einen Herzensdank vom Stapel gelassen? Keine Angst: Die Bedankten werden nicht gleich eingebildet. Dafür kam unser Dank bisher zu spärlich. Aber Beziehungen werden wieder heil, wenn ich meine Wertschätzung ausdrücke. Auch in der Gemeinde haben wir eine Dankoffensive nötig. Viele setzen sich für das Wohl der Gemeinde ein - danken wir es ihnen? Oder haben wir uns auch daran schon gewöhnt? Bei allem darf der Dank an Gott nicht fehlen. Ja, er soll sogar an erster Stelle stehen. Die meisten Briefe des Neuen Testaments fangen deshalb damit an: mit dem Dank für die Gnade und den Segen Gottes. Vergessen wir auch hier nicht, was Gott alles Gutes an uns getan hat.

Unsere Liste christlicher Tugenden ist noch nicht zu Ende. Dazu gehört auch unbedingt die **Freude** (Philipper 4,4). Überall, wo Jesus auftauchte, kam Freude in das Leben der Menschen (Lukas 2,10; Johannes 15,11; 16,24; Matthäus 28,8). Selbst in

leidvollen Situationen des Lebens empfangen Christen die Freude des Herrn (Jakobus 1,2). Die Freudlosigkeit vieler christlicher Kreise heute ist dagegen erschreckend.

Frieden ist eine weitere Eigenschaft, die auf Gott selbst zurückgeht und die uns Menschen sichtbar prägen sollte. Wie alle Tugenden ist auch sie eine „Frucht des Geistes“ (Galater 5,22), d.h. sie ist ein Geschenk Gottes. Frieden fällt uns nicht automatisch zu, er muss errungen werden (2. Timotheus 2,22). Christen sollen als Friedensstifter in dieser Welt einen Unterschied machen (Jakobus 3,18). Es fällt immer auf, wenn der Friede Christi in den Herzen von Menschen regiert (Kolosser 3,15).

In einer Zeit moralischer Dekadenz, die erstaunliche Parallelen zur Ära des Unterganges von Rom zeitigt, dürfte auch die Tugend der **Keuschheit** als Antipode dienen (Galater 5,23). Sie wird eng mit der Selbstbeherrschung verbunden. Der Begriff bezieht sich nicht nur auf den sexuellen Bereich, sondern auf alle Handlungen des Menschen.

Andere Tugenden seien nur angedeutet: **Besonnenheit, Gerechtigkeit, Gastfreundschaft** (Titus 1,8). Aber auch **Fleiß, Pünktlichkeit, Tapferkeit, Sparsamkeit, Mäßigung, Anstand, Respekt, Pflichtgefühl, Verlässlichkeit und Achtung** dürfen nicht unerwähnt bleiben.

Tugenden sollen wir nicht leben, damit andere uns großartig finden, sondern damit wir damit Gott verherrlichen. Das ist der erste und wichtigste Grund unseres Handelns.

Tugenden sollen wir nicht leben, damit andere uns großartig finden, sondern damit wir damit Gott verherrlichen. Das ist der erste und wichtigste Grund unseres Handelns.

Automatisch werden wir dann in zweiter Linie zu glaubwürdigen Menschen, denen man vertraut und die auch ein Zeugnis sind für ihren Heiland.

Glaubwürdigkeit, dieser Megawert unserer Zeit, ist da vorhanden, wo man Menschen vertrauen kann, weil sie verlässlich und berechenbar sind. Genau solche Menschen müssen Christen sein.

Christsein im neuen Millennium ist eine große Herausforderung und wird dauernd angefochten bleiben. In der Hektik des Alltags werden wir jeden Tag darum kämpfen müssen. Ein Leben, das Gott gefällt und sich nicht nach den Maßstäben der Zeit richtet, fällt keinem in den Schoß. Es muss errungen werden. Niemand wird ohne Fehler und Versagen dieses alternative Leben führen können.

Deshalb sind Buße und Bekenntnis fundamentale Bestandteile eines glaubwürdigen Christenlebens. Das tägliche Sündenbekenntnis vor Gott sollte zu unserem Christsein gehören. Dabei geht es nicht um den „Bußgang nach Canossa“ oder um eine ständige Selbstkasteiung des armen Sünders, sondern um das schlichte Gebet des Gläubigen um Vergebung der Schuld. Nur die selbstgerechten Pharisäer haben die Beichte nicht nötig. Wer sich aber selbst im Lichte Gottes sieht, der erkennt sich als Sünder. Dies gilt auch für Christen, nicht zuletzt für diejenigen, die im so genannten vollzeitlichen Dienst stehen!

Um das **Christsein in Treue und Verbindlichkeit** zu leben, helfen uns feste Tagesabläufe. Die geistliche Übung verlangt geradezu nach einem gewohnten Schema, nach festen Regeln. Ich empfehle jedem Christen feste Gebetszeiten am Tag. Der Morgen eignet sich je nach häuslicher Situation besonders gut für eine Zeit der Besinnung, des Gebetes und der Bibellese. Ich empfehle aber auch kleine, über den Tag verteilte Besinnungspausen - und wenn sie nur Sekunden dauern -, in denen wir uns neu auf Gott ausrichten und still zu ihm beten. Auch als Abschluss des Tages sollte das Gebet nicht fehlen, ebenso wenig die Andacht mit der Familie. Hilfreich können auch gewisse Traditionen sein. Mich haben Familien sehr beeindruckt, bei denen es feste „Rituale“ gibt. Sei es die Tradition, dass sich alle Familienmitglieder an bestimmten Festtagen treffen (die Top-Priorität im Jahr), sei es, dass man Weihnachten, Ostern oder den Geburtstag nach bestimmten Regeln feiert.

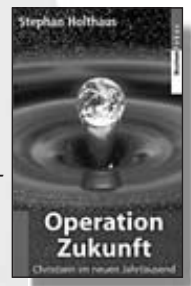
Unsere Welt und unsere Gemeinden brauchen von Gott geformte Persönlichkeiten, die konsequent nach den biblischen Prinzipien und Werten leben. Fangen wir doch heute an, Gott um eine Erneuerung unseres persönlichen Lebens zu bitten und auf seine Resultate zu warten.

Stephan Holthaus



Aus Stephan Holthaus, „Operation Zukunft“, © Brunnen Verlag, Basel und Gießen

Der Kontrast der biblischen Tugenden zur heutigen Zeit wird am deutlichsten beim Thema der Treue.



Warum brauchen wir

„Jeder Mensch braucht spirituelle Erlebnisse“ sagt mir ein Anhänger einer fernöstlichen Religion, als ich auf einem großen Parkplatz in Bremen in mein Auto steigen will. Spirituelle Erlebnisse? Spontan antworte ich ihm, dass ich die allergrößte spirituelle Erfahrung, die ein Mensch überhaupt haben kann, bereits kenne: Ich habe eine persönliche Beziehung zum lebendigen Gott im Himmel ...

Zu einem sinnvollen Gespräch kommt es leider nicht. Auf einmal bin ich sehr uninteressant für diesen eifrigen Vertreter, und das von ihm zunächst kostenlos angebotene Buch soll nun doch etwas kosten ...

Spirituelle Erlebnisse?



Wenn wir darunter Erfahrungen verstehen, die unser begrenztes Denken übersteigen, so sind diese Erfahrungen geradezu typisch für einen Menschen, der eine lebendige Beziehung zu Gott hat. Denn Gott selbst hat elementares Interesse, dass Menschen ihn erkennen:

„Dann wird nicht mehr einer seinen Nächsten oder einer seinen Bruder lehren und sagen: Erkennt den Herrn! Denn sie alle werden mich erkennen von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten, spricht der Herr“ (Jeremia 31,34).

„... dass der Gott unseres Herrn Jesus Christus euch gebe den Geist der Weisheit und Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst“ (Epheser 1,17).

„Denn Gott, der gesagt hat: Aus Finsternis soll Licht leuchten! Er (ist es), der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist zum Lichtganz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ (2. Korinther 4,6).

Gott hat in uns den Wunsch nach mehr Erkenntnis gelegt. Auf allen Gebieten unseres Lebens versuchen Wissenschaftler immer mehr zu erforschen. Dabei werden bislang unbekannt Sachverhalte und Zusammenhänge entdeckt. Dennoch sagt die Bibel, dass die natürliche Erkenntnisfähigkeit unvollkommen ist, und dass schon die Schöpfung eine Menge von ungelösten Geheimnissen hat. (Prediger 1,13-18; 1. Korinther 13,9; Hiob 38 und 41)

Was ist eigentlich Erkenntnis?

Wir gebrauchen diesen Begriff, wenn wir auf hundert Kilometer

Distanz die Zugspitze „erkennen“ und auch, wenn wir „den Willen Gottes erkennen“. Gott spricht vom „erkennen“, wenn er die intime Beziehung zwischen Mann und Frau beschreibt und Paulus spricht davon, dass er Jesus Christus „erkennen“ möchte und alles dafür einsetzt. Erkennen umfasst also die ganze Breite eines vielgestaltigen Prozesses einer Wahrnehmung auf Distanz bis hin zur tiefen Gemeinschaft mit einer Person. Und was bedeutet es „Gott zu erkennen“? Ist das nicht sehr viel mehr, als wenn wir eine Sache von außen betrachten und zu einem bestimmten „Wissen“ kommen?

Ein Arzt kennt alle Fakten einer Schwangerschaft und Geburt. Von außen erkennt er die physiologischen Gesetze auch z. B. des Sterbens.

Was es aber bedeutet, ein Kind zur Welt zu bringen, kann nur eine Frau erfahren und „erkennen“, und was sterben bedeutet nur ein Sterbender. Und was passiert, wenn sich zwei Menschen für „ewig“ verlieben, kann nur jemand verstehen, der das selbst schon erlebt hat.

Und was hat das alles mit Gott und uns zu tun?

Gott will sich offenbaren und erkennen lassen

Schon im Alten Testament hat sich der unbegreifbare Gott übernatürlich geoffenbart. Das Volk Israel erlebte eine übernatürliche Versorgung in der Wüste, die Vernichtung von Feinden „ohne einen Schuss“, die Wolken- und Feuersäule als Orientierung und viele weitere Zeichen und Wunder.

Gott hat damit seine Liebe und Treue im realen Alltag des Volkes Israel bewiesen. Musste das nicht unweigerlich zur Anbetung Gottes führen?

Die vollkommene Offenbarung in Jesus Christus

„Wer mich sieht, sieht den Vater“ sagte der Herr Jesus. Alles, was man von ihm hörte und an Jesus Christus sah, führte für glaubende Menschen zur Erkenntnis des Sohnes Gottes und seines Vaters.

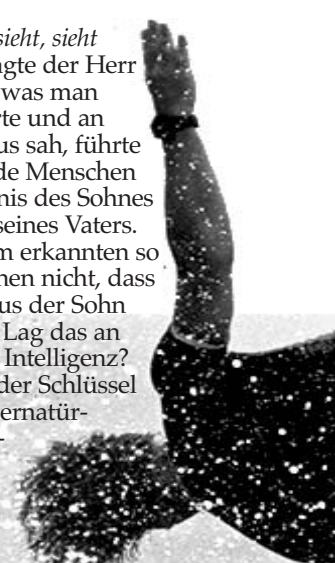
Und warum erkannten so viele Menschen nicht, dass der Herr Jesus der Sohn Gottes war? Lag das an mangelnder Intelligenz? Oder fehlte der Schlüssel zu dieser übernatürlichen Erfahrung? Oder an anderen Voraussetzungen?

Erkenntnis ist ein wechselseitiges Ereignis

Gott und Jesus Christus werden nicht auf theologisch-dogmatischem Wege erkannt und „begriffen“, sondern nur in einer intensiven Beziehung. In letzter Konsequenz gibt es keine Erkenntnis ohne Liebe.

Außerdem kann niemand Gott zwingen, sich uns zu offenbaren. Wem offenbart sich Gott? Dem Wissenshungrigen? Dem kritischen Theologen? Dem Gottesleugner?

In jedem Fall offenbart sich Gott (und Jesus Christus) dem, der ihn von ganzem Herzen liebt und sucht. Der sein Wort ernst



Erlebnisse?

nimmt und die Sünde hasst.

Paulus wollte ihn, Jesus Christus ergreifen, um zugleich von Jesus Christus ergriffen zu werden. Ob Paulus begriffen hatte, dass in Christus alle Schätze der

Weisheit und Erkenntnis Gottes verborgen sind? (Kolosser 2,3)

Und was hat das für Folgen?

Am besten kann ich das immer an

Abraham studieren. Die

Bibel sagt: „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien war ...“

(Apos-

telgeschichte 7,2)

Was passierte damals eigentlich?

Was löste das bei Abraham aus? Einen Pflichtglauben mit minimaler Konsequenz? War das nicht Anfang eines engagierten Glaubens bis hin zur Opferung von Isaak?

Die Herrlichkeit Gottes löste in Abraham Gewaltiges aus. Dieses Ereignis in seinem Herzen ergriff ihn und war mehr als alle irdische Faszination. Abraham verlässt seine gesicherte Existenz, seine Familie und lebt für seinen Gott.

Das alles konnte nur passieren, weil Gott und seine Herrlichkeit unrevidierbar in Abraham lebte. Wenn Gott nur die theologische Ableitung von einem Bibeltext ist, so löst das kaum eine faszinierende Liebe aus. Wir brauchen durch den Heiligen Geist gewirkte Erfahrungen der Realität Gottes. Wenn wir z. B. jetzt schlagartig nur für drei Sekunden in die Gegenwart Gottes gerückt würden, wäre dieses Erlebnis nicht der Auslöser für ein Leben, in dem Liebe, Anbetung, Dienst und Gehorsam keine Frage mehr sind?

Fehlen uns diese Gotteserfahrungen? In uns, gewirkt durch den Heiligen Geist? Gerade heute, wo man sich auch bekehrt, nur um in den Himmel zu kommen, oder um der Hölle zu entgehen?

Ob wir neu begreifen müssen, dass Jesus Christus immer zu sich selbst rief? In eine Gemeinschaft mit ihm? Nicht vorrangig zu seinen „Leistungen“, zum ewigen Leben und weiteren schönen Dingen?

Ohne diese personale Beziehung zu Gott und Jesus Christus werden wir vielleicht zu guten „geistlichen Technikern“, zu geschulten Methodikern und Strategen. Den wichtigsten Wunsch Gottes erfüllen wir allerdings damit nicht: Ihn von ganzem Herzen zu lieben.

Wir wollen uns auf den Weg machen ...

Zum Glück ist der Weg, Gott zu erkennen und ihn zu erfahren, kein Weg der menschlichen Anstrengung. Wer Jesus Christus erkennen möchte, wird viel beten, die Bibel lesen und so

gerne Gemeinschaft mit dem haben, um den es geht. Ob deshalb z. B. Georg Müller täglich mehrere Stunden diese Gemeinschaft mit seinem Herrn suchte? Freiwillig und gerne?

Ohne Heiligung wird niemand Gott schauen, und darum wollen wir keine Sünde in unserem Leben dulden.

Ungeahnte Resultate ...

Menschen, die ein intensives Leben mit Gott führen, werden umgestaltet und sie erleben Gott, auch in seinem Wort. In ihnen breitet sich Christus aus. Unsere Gemeinden werden glaubhafter und der Segen Gottes wirkt ungebremst.

Erkennen wir die Chance, die Beziehung zu Jesus Christus intensiver zu pflegen? Damit wir unser geistliches Leben nicht aus dem Kopf heraus leben, sondern aus einem Herzen, in dem sich etwas ereignet, was nur der Heilige Geist kann: Jesus Christus und seine Herrlichkeit zu erleben. Das Wichtigste in unserem Glaubensleben ist Gott und Jesus Christus.

Drunter und drüber wie Gedanken über die Psalmen

Hutzutage ziehen wir Dichtung nur noch selten heran, um daraus etwas zu lernen. Wir freuen uns vielmehr an der Kunst des Dichters, Worte und Bilder zu formen, und lassen uns auf der Gefühlsebene ansprechen. Aber wenn es dem Dichter wirklich gelingt, können wir etwas Größeres als Wissen erzielen: Unsere Sicht der Dinge verwandelt sich. Diesen Zauber übten die Psalmen letztendlich auf mich aus. Sie haben meine geistliche Sichtweise und mein Verständnis von einer Gottesbeziehung verändert.

In einem ganz grundlegenden Sinne helfen mir die Psalmen dabei, meine Vorstellungen vom Leben mit dem tatsächlichen Leben in Einklang zu bringen, das mir Tag für Tag begegnet. Als Kind lernte ich folgendes Tischgebet: „Danke, Herr, für dieses Essen, lass uns bitte nie vergessen, dass du groß bist, treu und gut, wir sind unter deiner Hut.“ Was läge näher: Drei theologische Grundannahmen und eine dankbare Herzenshaltung werden in wenigen Worten ausgesprochen „mundgerecht“ zusammengefasst.

Dennoch muss ich gestehen, dass es für mich eine Glaubensprüfung war, dieses schlichte Gebet ehrlich und mit innerer Überzeugung zu beten. **Gott ist groß?** Warum ist das so wenig offensichtlich? Warum schreiben in der Regel nicht die Wissenschaftler, die ihren Lebensunterhalt doch immerhin damit verdienen, die Wunder der Schöpfung zu untersuchen, diese Wunder Gott zu, sondern eher ein Bauer, der nicht lesen und schreiben kann? Warum wird unsere Zeit dermaßen oft von widergöttlichen Despoten heimgesucht? Stalin, Hitler, Idi Amin, Pol Pot? Warum mussten im letzten Jahrhundert mehr Christen für ihren Glauben sterben als in allen vorangegangenen zusammengenommen?

Gott ist gut? Warum starb mein Vater im Alter von noch nicht einmal dreißig Jahren, aus dem ein großer Missionar hätte werden können? Warum sind so viele unschuldige Juden und

Christen im Holocaust umgekommen? Warum ist gerade der gläubigste Teil unserer Bevölkerung, die Afroamerikaner in den Großstadtzentren, am stärksten von Armut und Hoffnungslosigkeit betroffen?

Danke, Herr, für dieses Essen? Ich habe diese Praxis immer beibehalten, selbst in Zeiten, in denen ich als neunmalkluger Jugendlicher mehr auf die Fülle amerikanischer Flüsse und das Wissen der Landwirte gab. Aber was ist mit Christen im Sudan oder in Mosambik? Wie können sie Gott danken, während sie verhungern?

Wenn dir beim Lesen der letzten drei Absätze ein wenig unbehaglich zumute geworden ist, dann solltest du den Psalter noch einmal lesen. Da haben Menschen geschrieben, die verzweifelt versuchten, an einen liebenden, gnädigen und treuen Gott zu glauben, während die Welt um sie herum aus den Fugen geriet.

In den Psalmen finden wir häufig Varianten der Themen, die ich aufgezählt habe. Warum durften sich jene garstigen Amalekiter, Hethiter, Philister und Kanaaniter, ganz zu schweigen von den blutrünstigen Weltreichen Assyrien, Babylon und Persien, dabei abwechseln, Gottes auserwähltes Volk zu unterdrücken? Warum musste sich ein David, der doch von Gott zum neuen König gesalbt worden war, zehn Jahre lang in Höhlen verstecken vor den Speeren Sauls, dem Gott längst befohlen hatte abzutreten? Wie kann Gottes Volk denn dankbar sein, wenn es scheinbar so wenig Grund zum Danken gibt?

Viele Psalmenschreiber ringen mit solchen Fragen. Manchmal finden die Verfasser allein schon durch den Schreibprozess einen Weg, ihren Glauben auch auf der Gefühlsebene mit den Lehrsätzen in Einklang zu bringen. (...) Die scheinbar zufällige Anordnung der 150 Psalmen ist nicht ohne Bedeutung, denn dieses ständige Auf und Ab im Glauben von inniger Vertrautheit zu einem Gefühl der Verlassenheit gehört zur alltäglichen Erfah-

rung der meisten Menschen, die mit Gott zu leben versuchen. Das erstaunlichste Nebeneinander zweier Psalmen begegnet uns bereits ganz zu Anfang. Psalm 23, jenes tröstliche Hirtenlied voller wunderbarer Verheißungen, folgt direkt auf Psalm 22, der mit den Kreuzesworten Jesu einsetzt: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ Einen größeren Gegensatz könnten diese zwei Psalmen Davids gar nicht bilden. David kommt zwar gegen Ende des Psalm 22 zu einer Art Lösung, indem er nach vorne in eine Zukunft schaut, in der Gott über die Völker herrschen wird und die Hungerigen zu essen haben werden, aber er macht keinen Hehl daraus, was er direkt beim Schreiben empfindet: „*Des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht.*“

... *Ich bin ein Wurm und kein Mensch ... Ihren Rachen sperren sie gegen mich auf wie ein brüllender und reißender Löwe ... alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst ... meine Zunge klebt mir am Gaumen.*“ Derartige Gefühle wirken wie von einem anderen Stern, wenn man nur eine Seite weiter liest: „*Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ... Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.*“

Eine ähnliche Disharmonie zeichnet die Psalmen 102 und 103 aus. Ersterer (mit dem Untertitel „Ein Gebet für den Elenden, wenn er verzagt ist und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet“) spricht von der Verzweiflung eines alternden, gebrechlichen Mannes, der sich von Gott und aller Welt verlassen fühlt. Dieser Psalm liest sich wie eine Auflistung von Schmerzen, die ein fiebernder Krankenhauspatient von sich gibt. Im folgenden Psalm dagegen, einem majestätischen Lobgesang, findet sich kein einziger Mollakkord. Ich bezweifle, dass über solche gegensätzlichen Psalmen häufig gepredigt wird - jeder Psalm für sich genommen, das mag ja noch angehen, aber nicht beide zusammen. Ich habe den Psalter aber nicht zuletzt deshalb so

Wohlstand und Ruhm: Mannequin (Foto dpa, internet)



im Leben



Not und Elend: Kosovo-Flüchtlinge
(Foto dpa, internet)

zu schätzen gelernt, weil er beide Sichtweisen enthält und sie häufig ohne sanfte Überleitung nebeneinander stellt.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“, jubelt Psalm 103.

Unterdessen bemüht sich der Verfasser seines unmittelbaren Nachbarn verzweifelt, sich Gottes Güte vor Augen zu halten, was angesichts von Gliedmaßen, die wie Feuer brennen, und einem Speiseplan aus Asche und Tränen keine leichte Aufgabe ist.

Ich für meinen Teil bin jedenfalls froh, dass beide Psalmen in der Bibel stehen. Es mögen Zeiten kommen, in denen ich mich wie der Schreiber von Psalm 22 oder 102 fühle, und dann wird es tröstlich sein zu wissen, dass auch Glaubensvorbilder - allen voran Jesus Christus - solche Gefühle kannten. Und obwohl ich vielleicht stöhnen und klagen und mich gegen die Anfechtung aufbäumen werde, in deren Netz ich zappele, werde ich dennoch versuchen, mich auf die tröstliche Botschaft der Psalmen 23 und 103 zu besinnen. Für sich allein genommen wirkt der Glaube des 23. Psalms möglicherweise naiv; Psalm 22 führt für sich genommen in geistliche Verzweiflung: Zusammen aber sind sie ein stärkendes Gemisch aus Realitätssinn und Hoffnung.

Mittlerweile sehe ich in diesen Psalmen einen Ansporn, meinen Glauben auf verschiedene Weisen zu leben. Während Psalm 23 für einen kindlichen Glauben steht, stellt Psalm 22 dar, was Treue sein kann: Ein tieferer, geheimnisvollere Glaube. Das Leben mit Gott beinhaltet beides. Manchmal erleben wir Zeiten außergewöhnlicher Vertrautheit, in denen Gebete nachweislich erhört werden und wir

Gottes Nähe und seine Fürsorge ganz deutlich spüren. Dann wiederum scheint Gott zu schweigen, alles Beten scheint vergeblich und die Verheißungen der Bibel kommen uns wie krasser Betrug vor. Ein treuer Glaube muss lernen zu vertrauen, dass Gott jenseits des Bösen immer noch das Zepter in der Hand hält und uns nicht verlassen hat, wie sich die Dinge auch darstellen mögen.

In den 150 Psalmen geht es genauso drunter und drüber wie im wirklichen Leben, sie sind ebenso verzwickt. Das kann unerwartet tröstlich sein. In „Als mich die Stille rief“ beschreibt Kathleen Norris, wie sie gelernt hat, die Psalmen in ihre Alltagswelt zu integrieren, indem sie „die Nachrichten betete“:


„Das Klagen des Psalms 74 über die Entweihung des Heiligtums - „Der Feind hat alles verheert im Heiligtum“ - wurde für mich zum Gebet für all die Gewalttäter und ihre Opfer in unseren Familien. Als ich im Frühjahr 1992 im Fernsehen das ganze Ausmaß der Unruhen in Los Angeles sah, bekamen die Worte des Psalm 55, für mich plötzlich eine völlig neue Bedeutung: „Ich sehe Frevel und Hader in der Stadt.“ Während ich über den Bürgerkrieg auf dem Balkan las begleiteten mich die Worte des Psalms 79 („Sie haben ihr Blut vergossen um Jerusalem her wie Wasser, und da war niemand, der sie begrub“) und ließen mich darüber nachdenken, wie viel Unheil Stammesbewusstsein und Gewalt doch bringen, die häufig sogar religiös gerechtfertigt werden.

Aber der ungeschminkte Realismus der Psalmen ist nicht so deprimierend wie es Nachrichtensendungen häufig sind, trotz der thematischen Übereinstimmungen: Massaker, Unterdrückung wehrloser Menschen, Rufmord. Die Psalmen sind Loblieder, die gesungen werden wollen, und sie bieten uns eine Hoffnung, die keine Nachrichtensendung vermitteln kann, auch wenn sie mit einem Bericht von „allgemeinem Interesse“ abschließt. Die Psalmen spiegeln zwar unsere Welt, aber sie ge-

statten uns nicht, sensationslüsterne Zuschauer zu bleiben. Wir leben in einer Gesellschaft, die gerne von ihrer eigenen Brutalität ablenkt, während uns die Psalmen dazu zwingen wahrzunehmen, wo auch wir für Gewalt verantwortlich sind. Sie zwingen uns, unsere Werte zu hinterfragen.“

Wie viel die Psalmen einem Menschen bedeuten können, der Schweres erleidet, mag folgende Geschichte verdeutlichen. Im Jahre 1977, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, wurde der brillante junge Mathematiker und Schachspieler Anatoly Shcharansky vom KGB wegen seiner wiederholten Versuche, nach Israel auszuwandern, verhaftet. Dreizehn Jahre verbrachte er in einem sowjetischen Lager. Von morgens bis abends vertiefte sich Shcharansky in die 150 Psalmen (auf Hebräisch). „Was mir das bringt?“, fragte er in einem Brief, „nun, mein Gefühl von Verlust und tiefer Trauer weicht allmählich einer strahlenden Hoffnung.“

Shcharansky liebte seinen Psalter über alles; als ihm die Wärter das Buch einmal wegnahm, legte er sich in den Schnee und weigerte sich aufzustehen, bevor man es ihm nicht zurückgegeben hätte. In diesen dreizehn Jahren reiste seine Frau um die ganze Welt, um das Interesse der Öffentlichkeit auf sein Schicksal zu lenken. Als sie stellvertretend für ihren Mann einen Ehrentitel entgegennahm, erzählte sie dem Universitätspublikum folgendes: „Anatoly sitzt in einer einsamen Zelle im Gefängnis in Chistopol mit keinen anderen Gefährten als den Psalmen Davids. Aber die Wehklagen des israelitischen Königs, der vor Tausenden von Jahren lebte, geben seinen tiefsten Empfindungen Ausdruck.“

Philip Yancey 

aus „Die Bibel, die Jesus las“, mit freundlicher Genehmigung des R. Brockhaus Verlages, Wuppertal

Der vergebungsbereite Vater

Die Geschichte von Don hörte ich von einem gemeinsamen Freund. Don hat drei Töchter und einen Sohn. Die Familie war in einer lebendigen Gemeinde aktiv, und die Eltern hatten sich alle Mühe gegeben, die Kinder liebevoll und nach biblischen Prinzipien zu erziehen, ohne sie jedoch zu sehr einzuengen. Dennoch hatten sie große Schwierigkeiten mit ihrer jüngsten Tochter, als sie in die Pubertät kam. Sie hatte ständig wechselnde Freunde, zu denen sie auch sexuelle Beziehungen unterhielt. Ihre Eltern hatten alles versucht, um sie auf den richtigen Weg zu bringen, doch ohne bleibenden Erfolg. Was die Eltern besonders ärgerte, war die Tatsache, dass sie mit ihrem jeweiligen Freund zu Hause übernachtete, wenn sie nicht da waren. Endlich entschloss sich Don zu einer sehr schmerzlichen, aber dringend nötigen Aussprache mit seiner Tochter. „Cathy, deine Mutter und ich haben wirklich versucht, eine Lösung zu finden, mit der wir alle leben können. Wir wissen nicht weiter. Aber wir können nicht länger dulden, dass du in diesem Haus hier mit deinen Freunden schläfst. So leid es uns tut, aber du musst hier ausziehen.“ Sie versicherten ihrer Tochter, dass sie sie immer noch liebten und ihre Beziehung hoffentlich nicht daran zerbrechen würde, aber dass sie nur unter der Bedingung, Hilfe anzunehmen und sich zu ändern weiterhin bei ihnen leben könne. Am nächsten Abend zog Cathy aus, ohne eine Adresse zu hinterlassen.

Drei Monate später wurde Don nachts um eins vom Klingeln des Telefons geweckt. Cathy war am Apparat. „Vati, ich rufe von der Busstation an.“ Sie murmelte ein paar unverständliche Sätze ins Telefon und endete mit der Bitte: „Ich möchte wieder nach Hause kommen.“ Don versuchte ruhig zu bleiben, als er antwortete: „Bleib, wo du bist, ich bin

sofort bei dir.“ Dann weckte er seine Frau, um mit ihr gemeinsam seine Tochter abzuholen. Zuerst umarmte er sie lang und herzlich. Er stellte keine Fragen danach, wo sie die ganze Zeit gewesen war. Er erzählte ihr auch nicht von den vielen schlaflosen Nächten, die Cathy ihren Eltern gemacht hatte oder erinnerte sie an die Regeln, die zu Hause immer noch galten. Er vergab ihr einfach und hatte sie lieb.

So ein Vater möchte ich auch sein. Ich möchte vergeben können. Meine Kinder sollen wissen, dass sie mit jedem Versagen zu mir kommen können und ihnen Vergebung sicher ist. Ich will keinen Groll gegen sie hegen, was auch passiert. Wenn etwas schief gegangen ist, sollen sie die Freiheit haben, von vorn anfangen zu können. Ich möchte so handeln, weil ich erlebt habe, was passiert, wenn Väter un-nachgiebig sind und auf ihrem „Recht“ bestehen. Ich habe gesehen, wie Kinder immer weniger von sich selbst halten, wenn Väter mit Ablehnung und Bitterkeit auf ihr Verhalten reagieren. Diese jungen Menschen sind oft ungeduldig und mitleidlos anderen gegenüber, weil sie erlebt haben, dass sie keine zweite oder dritte Chance bei ihren Eltern hatten.

Andererseits habe ich Väter erlebt, die vergebungsbereit waren und dadurch die Beziehung zu ihren Kindern heilen konnten. Die Kinder bekamen die Möglichkeit, neu anzufangen, weil sie sich nicht verteidigen mussten. Väter mit dieser Haltung machen es ihren Kindern leichter, auch anderen zu vergeben. Sie können ihre Fehler leichter eingestehen, weil sie kein schreckliches Strafgericht fürchten müssen. Familientragödien mit all den leidvollen Erfahrungen, die damit einhergehen, können so verhindert werden.

Meinen Kindern vergeben bedeutet nicht, dass ich bei Ungehorsam ein Auge zudrücke.



Die Vergebung unseres himmlischen Vaters

Stellen Sie sich vor, Sie hätten einen Sohn, der Ihnen so lieb ist wie Ihr Augapfel. Von der ersten Stunde an haben Sie ihn mit Liebe und Aufmerksamkeit überschüttet. Sie haben ihn als Erster gebadet. Sie brachten ihm das Radfahren bei. Sie schauten ihm beim Fußballspielen zu. Sie sa-



ßen an seinem Bett, wenn er krank war, und trösteten ihn, wenn er traurig war. Sie waren für ihn da, wann immer er Sie brauchte, und nahmen teil an allem, was ihn interessierte. Sie sorgten für ihn mit aller Liebe und errieten immer seine geheimsten Wünsche. Wie reagierete der Sohn auf diesen Überfluss an Zuwendung? Er hielt es für selbstverständlich. Meistens hat er Sie übersehen und kam nur auf Sie zu, wenn er etwas brauchte, neue Turnschuhe oder Geld zum Tanken beispielsweise. Manchmal war er auch absichtlich und offensichtlich ungehorsam. Er hinterging Sie ständig. Ihr Verhalten war ihm sichtlich unangenehm, und seinen Unmut ließ er mit Vorliebe an seinen Geschwistern aus. Was würden Sie mit so einem Sohn machen? Würden Sie ihm vergeben? Überlegen Sie sich Ihre Antwort gut, denn Sie sind in dieser Geschichte nicht der Vater, sondern der Sohn. Ihr himmlischer Vater hat Sie mit Liebe und vielen Segnungen überschüttet, doch Ihre Reaktion darauf war ungefähr so wie die des Sohnes in der Geschichte. Wenn es Ihnen so ähnlich geht wie mir, haben Sie sogar noch ablehnender reagiert. Dennoch hat Gott Ihnen vergeben und tut es weiterhin jeden Tag neu. Kaum zu glauben, nicht wahr? Oder doch? So ist unser himmlischer Vater. Vergebung und Liebe ist Teil seines Wesens.

„Ja, er vergibt mir meine ganze Schuld ... So fern der Osten vom Westen liegt, so weit wirft Gott unsere Schuld von uns fort! Wie ein Vater seine Kinder liebt, so liebt der Herr alle, die ihn ehren“ (Psalm 103,3.12?13). „Und trotzdem: Ich werde euch alles vergeben aus freien Stücken. Ich werde alles Böse für immer vergessen“ (Jesaja 43,25). Er ist ein vergebender Vater. Er wurde missverstanden, und kein anderer Vater wurde so oft abgelehnt wie er. Dennoch kann er es kaum erwarten, uns erneut zu begegnen. Er wartet ständig auf uns, genau wie der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er wartet nicht ab, bis der Sohn das Haus erreicht hat, sondern läuft ihm entgegen. Gottes Vergebung ist schon da, bevor wir unser Bekenntnis und unsere Reue überhaupt ausgesprochen haben. So ein Vater möchte ich auch sein, aber aus eigenen Stücken schaffe ich das nicht. Mein

Stolz und meine moralische Schwachheit stehen mir im Weg. Manchmal vergesse ich, dass ich eigentlich vergeben wollte und könnte. Meine Sorgen sind mir im Weg. Manchmal fürchte ich, dass meine Bereitschaft zur Vergebung bei meinen Kindern als Schwäche ausgelegt wird und sie sich in ihrem falschen Verhalten bestätigt fühlen könnten. Aber ich muss mich nicht auf meine eigenen Fähigkeiten verlassen. Denn der Geist Gottes lebt in mir durch die Kraft des Heiligen Geistes. In Jesus bin ich gerettet und kann im Gebet, im Vertrauen auf ihn, meinen Kindern sein Wesen vorleben. Aus meiner eigenen Kraft ist das nicht möglich.

Vergebung verstehen

Wir sind oft blockiert für Vergebung, weil wir nicht verstehen, was dabei geschieht. Meinen Kindern vergeben bedeutet nicht, dass ich bei Ungehorsam ein Auge zudrücke. Ich suche auch nicht nach Entschuldigungen für ihr falsches Verhalten oder erlasse ihnen eine verdiente Strafe. Allen Guelzo, einer der Autoren der Zeitschrift Christianity Today schreibt: „Vergeben bedeutet, unseren Groll über zugefügtes Unrecht hinter uns zu lassen. Wir sollen unseren Groll nicht nur unterdrücken und uns beherrschen lernen, sondern wir sollen ihn komplett loslassen und frei davon werden. Vergebung heißt nicht, sich umzudrehen und die Sache zu vergessen. Zum besseren Verständnis wollen wir uns anschauen, was Vergebung nicht ist. Vergebung ist nicht gleichbedeutend mit einer Entschuldigung. Vergebung ist etwas sehr Persönliches. Sie hängt mit der Wirkung der Verletzung zusammen, die wir erlebt haben. Die negativen Gefühle darüber brauchen Befreiung und Verarbeitung. Entschuldigungen sind eher die offizielle Seite der Angelegenheit. Ein ungerechter Zustand muss bearbeitet werden. Das ist meistens leichter zu klären als die Beziehung zwischen dem Verursacher und dem ‚Opfer‘. Eine Entschuldigung ist eher der Vorgang, bei dem man jemandem die Strafe erlässt oder die Blamage erspart, die er eigentlich verdient hätte. Außerdem hat Vergebung nichts damit zu tun ‚den Täter in Schutz zu

Vergeben bedeutet, unseren Groll über zugefügtes Unrecht hinter uns zu lassen.

Wir sollen unseren Groll nicht nur unterdrücken und uns beherrschen lernen, sondern wir sollen ihn komplett loslassen und frei davon werden.





Wer wirklich vergibt, sagt etwa: „Ja, was du getan hast, war falsch. Ich akzeptiere deine Bitte um Vergebung. Ich habe nichts mehr gegen dich, und alles zwischen uns ist so, als wenn diese Sache nie geschehen wäre.“

nehmen'. Wer wirklich vergibt, sagt etwa: ‚Ja, was du getan hast, war falsch. Ich akzeptiere deine Bitte um Vergebung. Ich habe nichts mehr gegen dich, und alles zwischen uns ist so, als wenn diese Sache nie geschehen wäre.‘ Die weiche, nachsichtige Vergebung würde sagen: ‚Ich sehe, du konntest eigentlich nichts dafür. Das war ein Versehen. Eigentlich bist du gar nicht verantwortlich.‘ Wenn niemand verantwortlich war, gibt es auch nichts zu vergeben. In diesem Sinne sind Vergebung und diese laue Art der Entschuldigung eigentlich Gegensätze. Wenn das so ist, brauchen wir nicht zu fürchten, dass wir mit Vergebung versehentlich falsches Handeln tolerieren oder gutheißen. Vergebung bedeutet nicht ‚die Anklage fallen zu lassen‘, sondern ‚alle Vorbehalte und Anklagen, die da waren, für immer zu vergessen‘. Damit ist auch derjenige, der vergibt, von negativen Nachwirkungen frei und kann dem anderen wieder unbelastet begegnen. Bitterkeit wird nicht zum Schaden des Verbitterten angehäuft.“ Diese Zusammenhänge muss man verstanden haben, um ein Vater zu sein, der vergeben kann.

Hilfe in Anspruch nehmen

Meine Frau Dottie ist mir in vielen Bereichen eine Hilfe und Korrektur, unter anderem auch in meinem Bemühen, ein vergibender Vater zu sein. Ich habe sie gebeten, mich darauf aufmerksam zu machen, wenn ich zu den Kindern grob bin und sie anfahre. Sie können mir glauben, dass sie mich sehr kritisch beobachtet. „Josh, ich glaube, du solltest dich bei Katie entschuldigen.“ „Josh, meinst du nicht, dass du Heather noch etwas sagen solltest?“ Es

war nicht immer einfach, sich das anzuhören, aber es ist unverzichtbar. Wenn Sie Ihre Kinder gebeten haben, Ihnen zu helfen, ein besserer Vater zu sein, müssen Sie damit rechnen, dass sie Ihnen auch helfen, eher zu vergeben. Vielleicht bekommen Sie Dinge zu hören wie: „Vati, ich glaube, du hast mir noch nicht vergeben, dass ich dein Auto so schön bemalt habe“, oder: „Bist du sicher, dass du mir schon vergeben hast, dass ich dein Toupet als Zielscheibe beim Ballwerfen benutzt habe?“

Erinnern Sie sich an Ihre eigene Kindheit

Erwachsenwerden ist eine schwierige Sache. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass wir teilweise die gleichen, wenn nicht schlimmere Fehler gemacht haben wie unsere Kinder heute. Auch wir hatten als Kinder schlechte Tage, waren mufflig, eigensinnig und ungeschickt. Es gab Zeiten, da waren wir einfach gegen alles!

Vergebung ist einfacher, wenn wir an unsere eigenen Fehler und Schwächen denken, und zwar nicht nur an die in unserer fernen Vergangenheit, sondern auch an unsere jetzigen. Wenn mein Sohn abends nicht pünktlich zu Hause ist, brauche ich mich nur daran zu erinnern, dass auch ich mich nicht immer an alle Abmachungen gehalten habe. Das erspart ihm zwar nicht die Strafe, aber es macht mich nachsichtiger im Umgang mit ihm. Wenn meine Tochter einen Strafzettel bekommt, bin ich wohl eher bereit, ihr zu vergeben, wenn ich daran denke, wann ich das letzte Mal in eine Radarfalle gekommen bin.

Vergebung üben

Ich möchte ein Vater sein, der seinen Kindern auch das schlimmste Vergehen vergeben kann. Das kann man bei den kleinen Dingen des Lebens üben. Wenn man gewohnt ist zu vergeben, fällt es bei den wirklich großen Ereignissen leichter. Jeder Tag mit Kindern bringt eine Menge Gelegenheiten zum Üben. Wenn eins der Kinder zum Beispiel ungehörig mit uns Eltern redet, ermahne ich es und vergebe ihm in Gedanken. Wenn das Kind positiv reagiert, lächle ich und sage dazu: „Ich habe dir vergeben.“ Ich vermeide Rede-

wendungen wie: „Schon in Ordnung“ oder „Kein Problem“, denn ich möchte zeigen, dass ich vergebe, und nicht falsches Verhalten bestätige. Solche scheinbar unwichtigen Anlässe helfen mir und den Kindern, Vergebung zu üben, und sie bereiten mich vor auf größere Anlässe und Krisen, wo es mir schwerer fällt.

Um Vergebung bitten

Als ich an diesem Buch arbeitete, bat ich meine sechzehnjährige Tochter Katie, mir bei einem Abschnitt zu helfen. Ich fragte sie: „Kannst du dich an einen Anlass erinnern, wo ich dich verletzt oder beleidigt habe, ohne mich dafür zu entschuldigen und um Vergebung zu bitten?“ Sie saß fünf oder sechs Minuten lang still da und dachte nach. Ich konnte förmlich spüren, wie sie versuchte, all die Anlässe in den vergangenen sechzehn Jahren aus ihrem Gedächtnis hervorzukramen, in denen ich gedankenlos, unbarmherzig und lieblos zu ihr gewesen war. Ich dachte mir, dass sie sicher die Gelegenheit nennen würde, die mich im denkbar schlechtesten Licht erscheinen lassen würde. Als sie immer noch still war, konnte ich es nicht mehr aushalten und hakte nach: „Sag einfach irgendwas, das dir einfällt.“ Sie lächelte: „Na ja, Vati, was mir einfällt, ist vielleicht gut für dich, aber sicher nicht gut für dein Buch.“ Ich vermutete, dass diese Sache wahrscheinlich so peinlich und unmöglich war, dass man sie nicht drucken konnte. Dann zuckte sie mit den Schultern und sagte endlich: „Mir fällt nichts ein.“ Was für eine Erleichterung! Und meine Frau würde hinzufügen: äußerst erstaunlich! Es soll nicht der Eindruck entstehen, ich hätte es zum perfekten Vater gebracht. Ich bin sicher, dass es Anlässe gab, bei denen ich es versäumt habe, mich bei Katie zu entschuldigen. Aber das hat sie anscheinend vergessen. Die Fähigkeit, Fehler zuzugeben und sich zu entschuldigen, scheint auch bei christlichen Eltern nicht sehr ausgeprägt zu sein. immerhin gaben bei einer Umfrage in Gemeinden 37 % der Jugendlichen an, von ihren Eltern selten oder nie zu hören, dass sie etwas falsch gemacht haben, geschweige denn, dass sie sich entschuldigten. Das wäre also bei mehr als jedem dritten

Das letzte Gemälde von Rembrandt van Rijn: Er malt sich selbst als den heimkehrenden verlorenen Sohn in den Armen des vergebenden Vaters (Vgl. Lukas 15).



Kind der Fall. Kein Wunder, dass auch unsere Kinder Schwierigkeiten haben, Fehler einzugestehen. Kein Wunder, dass sie ihre Eltern oft ablehnen. Kein Wunder, dass sie sich minderwertig vorkommen. Sie haben offenbar die perfekten Eltern. Wie glücklich kann sich ein Kind schätzen, dessen Vater Verständnis für seine Vergehen hat und der schnell vergibt, der vergangene Schuld nicht immer wieder aufischt und damit neue Verletzungen verursacht. Solche Kinder werden es leichter haben, die gleiche Haltung anderen gegenüber zu zeigen, und wenn sie selbst später Eltern sind, leichter vergeben können.

Anregungen zum Nachdenken und Tun und zum gemeinsamen Gespräch

1. Waren Sie in den vergangenen Jahren ein vergebender Vater? Kreuzen Sie hier die Haltung an, die Ihrem Handeln am ehesten entspricht.

- Ich bin ein Vater, der vergeben kann.
- Es fällt mir schwer zu vergeben.
- Hin und wieder spreche ich mit den Kindern über Vergebung.
- Ich spreche selten über Vergebung.
- Über Vergebung habe ich mit den Kindern noch nie gesprochen.

2. Beschreiben Sie, ob und wie Vergebung in Ihrer Ursprungsfamilie praktiziert wurde. Gibt es Parallelen zu ihrem heutigen Familienleben? Was hat sich verändert?

3. Was können Sie in dieser Woche tun, um Ihren Kindern das Thema Vergebung nahe zu bringen? Schreiben Sie Möglichkeiten auf.

4. Gibt es Dinge aus der Vergangenheit, für die Sie Ihre Kinder um Vergebung bitten sollten? Wenn ja, um was handelt es sich und wann wollen Sie mit Ihren Kindern darüber reden?

Josh McDowell



Erschreckend: Bei einer Umfrage in Gemeinden gaben mehr als jeder dritte der Jugendlichen an, von ihren Eltern selten oder nie zu hören, dass sie etwas falsch gemacht haben, geschweige denn, dass sie sich entschuldigten!

„Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen Menschen!“
Lukas 18,11

- „Gott sei Dank, dass ich nicht drangekommen bin“, dachte der Junge am Ende der Schulstunde, für die er die Hausaufgaben nicht gelernt hatte.
- „Gott sei Dank, dass ich nicht erwischt worden bin“, dachte der junge Mann, als er das Kaufhaus unbehelligt mit der gestohlenen Uhr verließ.
- „Gott sei Dank, dass ich hier nicht später vorbeigekommen bin“, dachte der PKW-Fahrer, als er weit schneller als erlaubt an einer Radarkontrolle vorbei fuhr, die gerade aufgebaut wurde.
- „Gott sei Dank, dass es niemand gesehen hat“, dachte die Frau, als sie im Parkhaus beim Einparken ein anderes Fahrzeug streifte - und fuhr schnell in die nächste Parketage.
- „Gott sei Dank, dass es keiner gemerkt hat“, dachte der alte Bruder, nachdem er die ganze Versammlungsstunde vor sich hin gedöst hatte.
- „Gott sei Dank, dass es nicht aufgefallen ist, wie unvorbereitet ich auf diese Predigt war“, dachte der Verkündiger, als er sich wieder setzte.
- „Gott sei Dank, dass niemand weiß, wie wenig ich gebe“, dachte der treue Versammlungsbesucher, als er den Sammelbeutel weiter reichte.
- „Gott sei Dank, dass meine Kinder alle ‘auf dem Wege’ sind“, dachte Bruder H. als er Bruder K. traf, dessen Kinder ‘in der Welt’ gelandet waren.
- „Gott sei Dank, dass wir keine Not zu leiden brauchen“, dachte der gläubige Unternehmensleiter, als er Schwester M. traf, die von einer kümmerlichen Rente leben musste.
- „Gott sei Dank, dass unsere Gemeinde nicht so klein geblieben ist“, dachte Bruder B., als er eine Versammlung besuchte, wo nur wenige Geschwister waren.

Gott zu danken ist ein Vorrecht, und Gott erwartet den Dank von seinen Kindern. Doch nach unserem Leitvers dankte auch der Pharisäer im Tempel Gott - aber diesen Dank nahm Gott nicht an. Ich fürchte, das Gleiche widerfährt so manchem Dank, der gedankenlos oder auch bewusst an Gott gerichtet wird. Denn so fromm und demütig sich der Dank auch anhört, ist er oft nicht mehr als eine Selbstrechtfertigung eines falschen Verhaltens oder - wie bei dem Pharisäer - ein verkapptes Lob der vermeintlichen eigenen Leistung.

Wem Gott in seiner Gnade vor den Folgen eines falschen Verhaltens zunächst verschont, der sollte noch vor dem Dank erschrecken und aufrichtig seine Schuld bekennen. Und wem Gott in manchen Bereichen mehr als anderen seine Gnade zuwendet, der sollte Gott dafür mit kindlichem Staunen und völlig frei von jedem Gedanken des eigenen Verdienstes danken.

In den Briefen des Paulus im Neuen Testament finden wir sehr viele „Danksagungen“. Es fällt aber auf, dass Paulus dort sehr selten für seine eigenen Erfolge oder Leistungen dankt. Der häufigste von ihm ausgesprochene Dank bezieht sich auf Geschwister. In fast allen seiner Briefe dankt Paulus Gott - meist mehrfach - für die Briefempfänger.

Wie oft danken wir Gott für unsere Geschwister?

Ein weiterer Bereich des Dankes bei Paulus ist das Werk Gottes: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Korinther 15,57);

„Gott aber sei Dank, der uns allezeit im Triumphzug umherführt in Christus und den Geruch seiner Erkenntnis an jedem Ort durch uns offenbart“ (2. Korinther 2,14)

„Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe“ (2. Korinther 9,15).

In diesen Dank sollten wir weit öfter einstimmen.

Otto Willenbrecht

Was muss man alles nicht haben, um arm zu sein?

Wer kein geregeltes
Einkommen hat, ist arm.
Wer keine eigenen vier
Wände hat, ist arm.
Wer mehr Hunger als
Essen hat, ist arm.
Was muss man alles
nicht haben, um arm zu
sein?

Arm dran ist, wer nur
sein geregeltes
Einkommen hat.
Arm dran ist, wer nur
seine eigenen vier
Wände hat.
Arm dran ist, wer nur
einen vollen Magen hat.
Arm dran ist, wer nur
sich selber hat.

Was muss man alles nicht haben, um reich zu sein?

Ehre muss man nicht
haben, um reich zu sein.
Ansehen muss man nicht
haben, um reich zu sein.
Geld muss man nicht
haben, um reich zu sein.

**Gott muss man haben,
um reich zu sein.**

Rainer Zelewske

Autoritäts

Beschreibung einer modernen Lebensfrage

Die Erlebnisse Davids mit Absalom gehören im Alten Testament wahrscheinlich zu dem, was wir nur mit Bestürzung und Verwirrung lesen können. Warum überliefert der Heilige Geist solche Geschehnisse, warum in dieser Genauigkeit, warum auch in dieser nüchternen, emotionslosen Form? Es lassen sich bestimmt einige gute Antworten auf diese Fragen finden. Die Antwort, die ich mir selbst gegeben habe, besteht darin, dass die Bibel uns mit diesen Geschichten hilft, das menschliche Leben umfassend zu verstehen. Und zu diesem Leben gehören auch die Nachtseiten, die Abgründe. Damals wie heute machen Menschen, die mit Gott in ihrem Leben an und für sich rechnen, schwere Fehler und geraten in schlimme Dinge. Und Geschichten wie die vorliegende zeigen, dass Gott die Dinge beim Namen nennt, nicht darum herumredet, die Geschehnisse nicht tabuisiert. Das ist die eine Seite. Die andere ist, dass Gott aus den Abgründen auch wieder herausführt.

Auf dem Weg heraus bleiben David höchst schmerzhaft Erfahrungen nicht erspart. Weit zurückliegende Versäumnisse und Fehler holen ihn ein, und er muss ihre Folgen tragen. Wir sollten uns beim Lesen dieser Geschichte fragen, was wir für uns daraus lernen können, denn schließlich ist auch das zu unserer Belehrung niedergeschrieben worden. Und die hat einen hohen Aktualitätsgrad, was man bei einer Geschichte, die rund 3000 Jahre alt ist, nicht so ohne weiteres erwartet.

Was passierte eigentlich?

Die Ereignisse um die Rebellion Absaloms beginnen im 13. Kapitel des 2. Samuelbuches. David hat den Höhepunkt seiner Lauf-



verfall und Rebellion

anhand eines alttestamentarischen Beispiels (2. Samuel 13 - 18)

bahn erreicht. Er ist in die Jahre gekommen und des Kampfens müde geworden. So „lässt“ er kämpfen. Joab und Abischai übernehmen für ihn das Geschäft. Er selbst bleibt zu Hause und gleicht in seinem Verhalten ein bisschen dem reichen Mann aus Lukas 12, der zu sich selbst sagt: Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre. Ruhe aus, iss, trink, sei fröhlich! In dieser Gemütsverfassung fällt sein Blick auf die badende Bathseba, und der König erlebt einen gewaltigen moralischen Absturz. Gott bringt den Mann nach seinem Herzen später wieder zu recht. Doch die Folgen seines Handelns bleiben, und, was für David besonders schwerwiegend ist, die ganze Angelegenheit hat nach heutiger Redeweise sein Ansehen als König „in der Öffentlichkeit beschädigt“. Das ließ sich nämlich nicht verheimlichen, Uria hatte Freunde und Verwandte, Bathseba auch, und dann noch die große königliche Familie - in jeder Hinsicht also eine bedrückende Geschichte und eine, die ihre Runde macht.

Die Folgen ...

Wenn Joab am Ende des 12. Kapitels den König auffordert, die Eroberung der Stadt Rabba zu leiten, damit nicht Joabs Name über ihr ausgerufen werde, lässt sich erkennen, dass Davids Autorität als König gelitten hat. Die Situation erinnert an Sauls Niedergang und Davids Aufstieg, wie er in 1. Samuel 18 beschrieben wird. Was aber meines Erachtens noch viel schlimmer ist: Auch Davids väterliche Autorität hat gelitten. Eigentlich ja kein Wunder! Es gibt zwar keine Stelle in diesen Kapiteln, die das ausdrücklich sagt, doch auffallend ist, dass der Geschichte mit Bathseba die Untaten der Königssöhne folgen. Das zeitliche

Nacheinander ist jedenfalls unübersehbar. Ist es zu viel vermutet, neben dem zeitlichen Nacheinander auch ein ursächliches Nacheinander anzunehmen? Auch wenn Sünde vor Gott prinzipiell immer das gleiche Gewicht hat, zeigt sich am Beispiel Davids einmal mehr, dass der Schaden, der dadurch entsteht, doch ein ganz unterschiedliches Gewicht haben kann. Es ist eben ein Unterschied, ob es ein König ist, der sündigt oder ein Untertan. Schon das Sprichwort sagt: Wenn zwei das gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe. David ist nicht irgendwer, sondern der König des Volkes Gottes, der Gesalbte des Herrn. Auf ihn blicken die Israeliten im Krieg und im Frieden, er muss richten, vom ihm hängt das Wohl und Wehe Israels ab. Wie soll er sein Amt noch überzeugend ausfüllen, wenn er jetzt so dasteht? Und wie steht er als Vater und Familienoberhaupt da!

Wahrscheinlich wird ihm das selbst aufgegangen sein und er sich unsäglich geschämt haben. Er wird vermutlich dann aber auch gemerkt haben, dass ihm nach diesen Geschehnissen nicht

mehr so die Kraft zu unwiderstehbarer Weisung zur Verfügung stand wie vor diesen Ereignissen. Das ist das, was man Autoritätsverfall nennt.

Mit großer Deutlichkeit tritt die Aktualität dieser traurigen Geschichte vor unsere Augen. Die Bibel wählt hier einen so drastischen Fall moralischen Versagens, um uns vorzuführen, wie schlimm die Folgen für den Betroffenen und die ihm Nahestehenden sein können, wie aus dem bösen Beispiel weiteres Böse erwächst. Es ist der Ernst aller Erziehung früher und heute gewesen, dass sie vom Erziehenden immer verlangt, Vorbild zu sein. Meines Wissens hat Pestalozzi den berühmten Satz gesagt, dass der Kern aller Erziehung Vorbild und Liebe sei. Ich für

Es ist der Ernst aller Erziehung, dass sie vom Erziehenden immer verlangt, Vorbild zu sein.



Absaloms Ende. Julius Schnorr von Carolsfeld. 1860

henden sein können, wie aus dem bösen Beispiel weiteres Böse erwächst. Es ist der Ernst aller Erziehung früher und heute gewesen, dass sie vom Erziehenden immer verlangt, Vorbild zu sein. Meines Wissens hat Pestalozzi den berühmten Satz gesagt, dass der Kern aller Erziehung Vorbild und Liebe sei. Ich für



Autoritätsverfall und Rebellion



In der Verantwortung christlicher Eltern liegt es, ihre Kinder mit Zäunen biblischer Weisungen zu umgeben, damit sie nicht abstürzen oder scheitern. Es geht nicht darum, sie einzusperren, sondern in sehender Liebe zu sagen: Dies ist der Weg, den geht!

mein Teil muss mit Beschämung sagen, dass manche meiner erzieherischen Unglücke ihre letzte Ursache darin fanden, dass ich selbst als Vorbild nicht das war, was ich hätte sein sollen. Die Kraft zur moralischen Weisung war dann nicht so vorhanden, wie es notwendig gewesen wäre.

Wenn das Koordinatensystem bedroht ist ...

Eine weitere Folge, die wir den Kapiteln entnehmen können, ist auch die, dass in der Familie Davids das moralische Koordinatensystem, die sittliche Grund-

gen und Mütter versagen, machen Fehler. Das gehört - leider - zum erzieherischen Alltag und gerade darin dürfen wir demütig mit der Barmherzigkeit Gottes rechnen, der uns nicht vergilt nach unseren Vergehungen. Anders und hoch gefährlich wird es in unseren Familien, wenn durch die Sünden der Väter oder Mütter das biblische Koordinatensystem selbst erschüttert oder gar zur Disposition gestellt wird. Wenn die Kinder merken, dass wir uns selbst mehr oder weniger offen an dieses Koordinatensystem nicht mehr halten, wird es kritisch. Dann gleichen wir Steuerleuten, die den Kurs, den

der Kompass vorgibt, einfach nicht einschlagen.

Im Hause Davids scheint eine solche Situation eingetreten zu sein. Und eine Kette schlimmer Taten wird geknüpft. An ihrem Anfang steht die Vergewaltigung Tamars, der Schwester Absaloms, durch Davids Erstgeborenen Amnon. Wenn man dann liest, was das Gesetz Moses zum

Handeln Ammons sagt und das mit der Reaktion Davids vergleicht, wird überdeutlich, dass David sich zu einer angemessenen moralischen Reaktion als Vater und König nicht durchringen kann. Er wurde sehr zornig, - das wars. Damit ist die Sache, diese äußerst hässliche Untat,

für den König erledigt. Im selben Vers zeigt uns die Schrift, dass Absalom schon fest entschlossen ist, die Schändung seiner Schwester zu rächen.

So nehmen die Dinge ihren Lauf. Amnon wird seinerseits ermordet, die Aufregung am Königshof ist so groß, dass David wohl gegen Absalom vorgegangen wäre, wenn der sich nicht durch die Flucht nach Geschur der Bestrafung entzogen hätte. So wächst Gras über die Geschichte. Der König tröstet sich und Joab bemerkt im Verhalten Davids, „dass das Herz des Königs auf Absalom gerichtet war“.

Welche Beweggründe Joab seinerseits leiten, Absalom mit David wieder zusammenzubringen, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Einerseits setzt er sich bei David für Absalom ein, andererseits ist er es, der ihn später eigenhändig tötet. Auf's Ganze gesehen aber ist Joabs Handeln negativ zu bewerten, denn die Früchte seines Tuns sind nur übel. Er hat eine große Verantwortung für den weiteren Gang der Geschehnisse und wir dürfen in ihm einen Menschen sehen, der, von moralischen Grundsätzen kaum berührt, seinen Einfluss geltend macht. Vielleicht will er David einen Gefallen tun. David liebt Absalom immer noch, warum sollte er auch nicht! Doch ist es eine Liebe, die sich nicht mit der Wahrheit freut und deshalb nur fleischlich ist, eine Liebe, die fünf gerade sein lässt, die vergessen möchte, dass Absalom ein Mörder ist. Man könnte sich geradezu eine stillschweigende Übereinkunft des Verdrängens vorstellen. Es ist eine große Gefahr für alle Familien, dass um des familiären Zusammenhalts willen ein unheiliges Verzeihen um sich greift und die einzelnen Familienmitglieder bereit sind, die moralischen Entgleisungen innerhalb der Familie zu decken oder unbesehen zu entschuldigen, weil es das eigene Kind ist oder der Bruder, der Vater, und es wird gar nicht danach gefragt, ob böse ist, was da geschieht



Steinwerfende Rebellion heute. Foto: AP, internet

orientierung, in der Substanz bedroht war. Ein Schiff, das im Sturm zu kämpfen hat, kann ruhig schon mal ein paar Grad vom Kurs abweichen. So lange der Kompass funktioniert, lässt sich alles wieder richten. Hat der aber aufgehört zu arbeiten, wird es sehr schwierig. Väter versa-

oder ob anderen Menschen etwa ein Schaden zugefügt wurde. Der Familienfriede wird wiederhergestellt, doch um welchen Preis. Von wirklicher Buße kann dann keine Rede sein, so wie es auch bei Absalom keine Buße gab.

Kann es einen wundern, wenn Absalom das Verhalten seines Vaters als Schwäche deutet? Es ist schon faszinierend, mit welcher Zielstrebigkeit er die letzten Zäune, die David gegenüber seinem missratenen Sohn errichtet hat, niederreißt und seine alte Stellung am Hof wiedergewinnt. (14,28 ff) Selbst Joab, dieser äußerst robuste Soldat, erweist sich nur noch als Marionette.

Danach beginnt die Vorbereitung und Durchführung der Rebellion. Sie signalisiert am deutlichsten, was der Sohn von seinem Vater hält. Absalom hätte ein solches Unternehmen nie gewagt, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, dass die Erhebung erfolgreich sein würde. Er muss sich selbst also für stärker und besser gehalten haben und seinen Vater für jemanden, dessen Zeit vorüber war.

Manche Einzelheiten der weiteren Geschichte offenbaren dann auf bedrückende Weise, in welcher tiefen geistlichen Krise David steckt. Dieses „*Geht mir schonend um mit dem Jungen, dem Absalom*“ und die unverhältnismäßige Trauer um den toten Sohn zeigen, dass David die moralischen und geistlichen Maßstäbe abhanden gekommen sind. Er kann die Verhältnisse gar nicht mehr richtig beurteilen. Nach dem Sieg über die Rebellen steht er als König noch armseliger und bemitleidenswerter da als zu Beginn. So weit kann es kommen, wenn die blinde Liebe zum eigenen Kind das eigene Fühlen, Denken und Urteilen bestimmt.

Es bleiben Schrammen ...

Wenn Davids königliche Stellung doch wieder befestigt wird, kann das nur der Gnade Gottes zugerechnet werden, der die Herzen in ganz Israel dem Sohn

Isais wieder zuführte. Doch bis zu seinem Tod hat Davids Herrschaft nicht mehr den alten Glanz zurückgewonnen, den sie vor diesen Ereignissen um Bathseba hatte. Gott hatte vergeben und wiederhergestellt, doch die Folgen seines Tuns wurden David nicht erspart und das blieb bitter bis an sein Lebensende. Er musste erkennen, dass es in der Erziehung nicht reicht, einfach nett zu sein. Er musste erkennen, dass eine väterliche Liebe, die die göttlichen Grundsätze ausspart, Schaden bewirkt statt Gutes, vor allem, wenn sie auf einen Menschen wie Absalom trifft, der nichts anderes im Sinn hat, als sich in rücksichtslosester Weise selbst zu verwirklichen. Das aber ist das Streben des Menschen von Anfang. Zu werden wie Gott ist das große Versprechen Satans. Es hat nichts von seiner Anziehungskraft verloren. Dass junge Menschen in dieser Richtung sich entwickeln, liegt vielleicht in ihrer Natur.

In der Verantwortung christlicher Eltern liegt es jedoch, ihre Kinder mit Zäunen biblischer Weisungen zu umgeben, damit sie nicht abstürzen oder scheitern. Es geht nicht darum, sie einzusperren, sondern in sehnlicher Liebe zu sagen: Dies ist der Weg, den geht! (Jesaja 30,21)

Karl Otto Herhaus



An Davids Leben können wir erkennen, dass eine väterliche Liebe, die die göttlichen Grundsätze ausspart, Schaden bewirkt statt Gutes.

Hallo, ich habe mal eine Frage:

In Offenbarung 7,4 werden die 144000 Versiegelten aus Israel beschrieben oder aufgezählt. Dabei kommen aus jedem Stamm 12.000 Versiegelte. Wenn man die Namen die Stämme aber mit den Söhnen Jakobs vergleicht, stellt man fest, dass Dan nicht mit aufgezählt wird. Stattdessen wird Manasse (Vers 6 Ende) genannt, ein Sohn Josephs, und nicht Jakobs. Die Frage, die ich habe, ist in zweierlei Hinsicht: Warum ist Dan nicht mit aufgezählt und zweitens wieso wird Manasse an „dessen Stelle genannt“? Sebastian Schreiter

Antwort:

Bei der Beantwortung dieser Frage sind wir letztlich auf Spekulationen angewiesen, weil die Bibel direkt zu dem Tatbestand, dass der Stamm Dan hier nicht erwähnt wird, nichts sagt. Es ist jedoch anzunehmen, dass dieser Stamm hier fehlt, weil er als erster Stamm den Götzendienst in Israel einführte. Siehe dazu Richter 18 und 1. Könige 12,29f. Gott hatte den Leuten, die „den Göttern jener Nationen dienen würden“ vorhergesagt, dass er dessen „Namen unter dem Himmel austilgen würde“ (5. Mose 29, 19.21). Es ist auch auffallend, dass der Stamm Dan nicht die von Gott geforderte Energie zur Einnahme des Landes Kanaan aufbrachte, denn von Dan heißt es in Richter 1,34, dass man sich von den Amoritern ins Gebirge zurückdrängen ließ.

Es gibt seit Irenäus (2. Jh.) auch immer wieder Spekulationen, dass aus dem Stamm Dan der Antichrist kommen soll, wobei man sich auf 1. Mose 49,17 bezieht.

Es bleibt allerdings festzuhalten, dass Dan nach Hesekiel 48,1f auch im künftigen Zeitalter ein Erbteil in Israel bekommen wird.

Die Nennung Manasses (statt Dan) erfolgt wohl, weil Jakob die beiden Söhne Josefs als seine Söhne ansieht (1. Mose 45,8). Ephraim fehlt in dieser Aufstellung aus dem gleichen Grund wie Dan, allerdings wird für Ephraim Josef genannt. Ephraim jedenfalls ist nach Hosea 4,17 ein abschreckendes Beispiel für Götzendiener. Friedhelm Keune



Pico und die Katze

oder: Vorsicht! Die Sünde lauert vor der Tür.

Geschafft. Meine Nichtlieb-
lingsbeschäftigung, der
wöchentliche Hausputz,
war abgeschlossen. Schnell
noch die Terrassentür aufge-
macht und alles gut durchlüften
lassen. Dann kann man die Sau-
berkeit sogar riechen. Nun konn-
te ich mich in Ruhe auf das
nächste Ereignis, den Großein-
kauf vorbereiten. Ich schrieb
meine Einkaufsliste, packte die
Klappboxen ins Auto und starte-
te mit unserem Sohn Richtung
Einkaufszentrum. Nachdem
auch das letzte Geld der Woche
ausgegeben war, fuhren wir zu-
rück und in mir breitete sich
schon Wochenendstimmung
aus.

Normalerweise meldet sich
unser Wellensittich, sobald man
den Schlüssel in die Tür steckt.

Heute fiel es mir allerdings
überhaupt nicht auf, dass er uns
nicht begrüßte. Wir luden das
Auto aus und Tim bemerkte es
als erster: Mit unserem Pico
stimmte etwas nicht. Ganz auf-
geregt rief er mich: „Komm
doch mal schnell ins
Esszimmer, mit
Pico ist et-
was

Schlimmes passiert.“ In kurzer
Zeit sah ich mit eigenen Augen
die Bescherung. Der Vogelkäfig,
der auf der Fensterbank stand,
lag auf dem Fußboden. Das Fut-
ter, das Wasser war im Zimmer
verstreut, einige Teile waren zu
Bruch gegangen und der Käfig
war aus dem Unterteil herausge-
sprungen, die Öffnung lag frei
und in einer Ecke hockte ganz
verstört unser Pico.

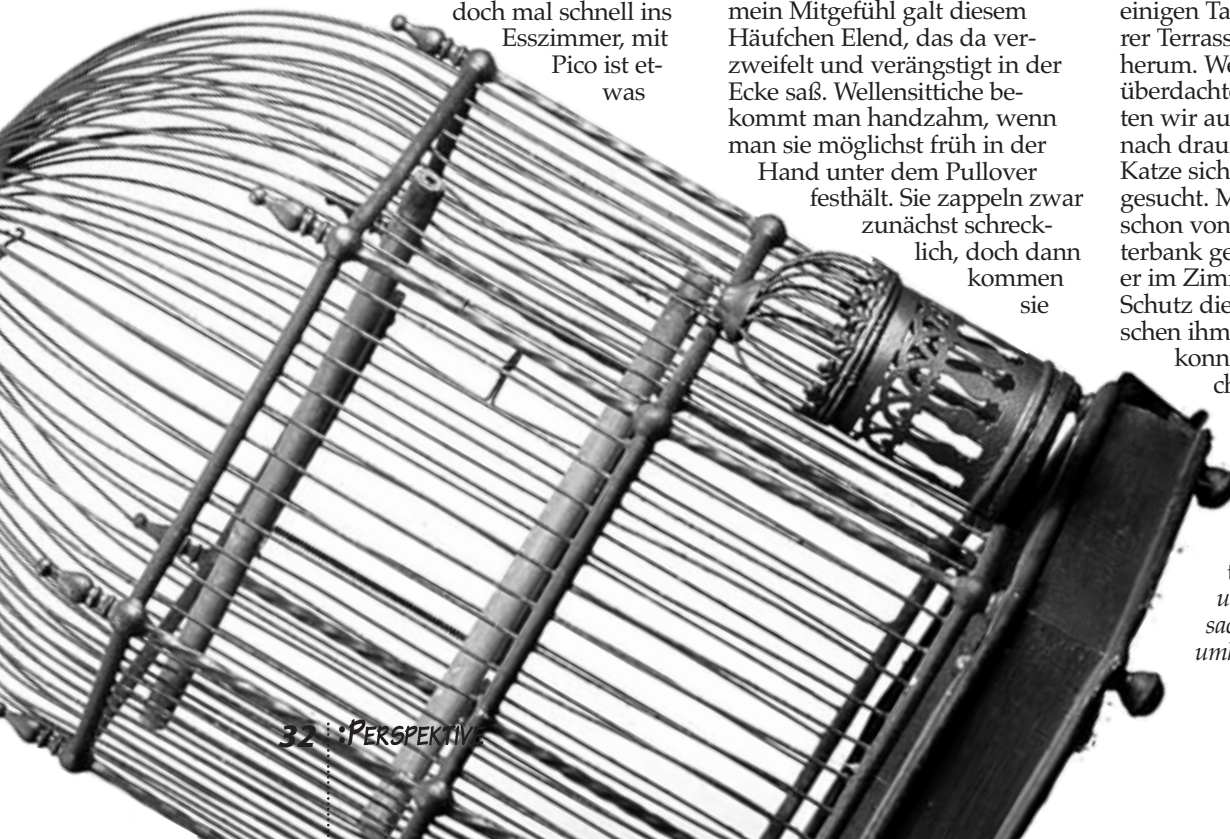
Was war geschehen? Die
Schuld lag bei mir, denn ich hat-
te vergessen, die Terrassentür zu
schließen, bevor ich wegging. In
der Zwischenzeit war eine Katze
gekommen, hatte den Vogelkäfig
von der Fensterbank gezogen
und war von dem Lärm selbst
so erschrocken, dass sie sich
schnell aus dem Staub machte.
Mit Leichtigkeit hätte sie in den
Käfig hereingehen können und
sich den Vogel schnappen kön-
nen. Nun stand ich da mitten im
Chaos. Doch ich sah nicht in ers-
ter Linie das schmutzig gewor-
dene Zimmer, den zerbrochenen
Käfig. Nein, meine ganze Sorge,
mein Mitgefühl galt diesem
Häufchen Elend, das da ver-
zweifelt und verängstigt in der
Ecke saß. Wellensittiche be-
kommt man handzahn, wenn
man sie möglichst früh in der

Hand unter dem Pullover
festhält. Sie zappeln zwar
zunächst schreck-
lich, doch dann
kommen
sie

nach kurzer Zeit durch die Kör-
perwärme zur Ruhe, und dieser
Platz ist in Zukunft der beste Be-
ruhigungsort für sie. Durch ver-
schiedene Gründe war es uns
nicht möglich, Pico handzahn
zu bekommen, also redete ich
nur liebevoll auf ihn ein, ent-
schuldigte mich für meine Nach-
lässigkeit, richtete seinen Käfig
wieder auf, so gut das ging, stell-
te ihn an seinen gewohnten
Platz, versorgte ihn mit frischem
Wasser und Futter. Erst als ich
spürte, dass er den ersten
Schreck überwunden hatte und
zaghafte einige Piepser von sich
gab, erst dann machte ich mich
daran, das Zimmer zu säubern.

Bei der Zimmerreinigung fielen
mir so ein paar Parallelen zu
meinem geistlichen Leben ein.
Da Pico keine eigene Verantwor-
tung hat für sein Leben, kann
man es nicht hundertprozentig
übertragen. Doch so manches
lässt sich schon vergleichen. Ich,
dem die Sorge für dieses Tier
übertragen war, hätte vorsichti-
ger sein müssen, denn schon seit
einigen Tagen schlich auf unse-
rer Terrasse die fremde Katze
herum. Wenn wir auf unserer
überdachten Terrasse saßen, hol-
ten wir auch Pico oft zu uns
nach draußen, und so hatte die
Katze sich schon ihr Opfer aus-
gesucht. Mehrmals war sie
schon von außen auf die Fens-
terbank gesprungen, doch wenn
er im Zimmer war, stand als
Schutz die Fensterscheibe zwi-
schen ihm und dem Raubtier. Sie
konnte noch so viel fau-
chen, Pico blieb für sie
unerreichbar.

Eigentlich hätte mir
das Warnung sein
müssen. Ich dachte
an das Wort aus 1. Pe-
trus 5,8: „*Seid nüchtern
und wachet; euer Wider-
sacher, der Teufel, geht
umher wie ein brüllender*



Löwe, und sucht, wen er verschlinge.“ Und die andere Bibelstelle aus 1. Mose 4,7: „Die Sünde lagert vor deiner Tür und nach dir wird ihr Verlangen sein.“ Gott warnt uns in den meisten Fällen, er zeigt die Gefahren auf und bittet uns um Aufmerksamkeit. Wenn wir in Jesus sind, total von ihm abhängig, uns unserer Verletzbarkeit bewusst sind, dann steht unser Herr zwischen uns und dem brüllenden Löwen. So wie die Scheibe zwischen Pico und der Katze stand, so steht Jesus Christus schützend zwischen uns und unserem Feind, dem Satan. An ihn traut er sich nicht heran. Doch leider kenne ich auch Tage in meinem Leben, wo ich mir nicht bewusst mache, wie sehr nötig ich diesen Schutz habe, ich werde leichtsinnig und vergesse, die Tür vor der Sünde zu schließen. Nein, ich führe kein extrem gottloses Leben, ich merke es oft noch nicht einmal, dass die Tür zu verschiedenen Lebensräumen nur einen winzigen Spalt offen steht. Das sind die Tage, die ich ohne Gebet und Gottes Wort beginne, weil es ja sooo viel zu tun gibt. Das sind die Tage, wo ich Gott nicht bitte, eine Wache vor die Tür meiner Lippen zu stellen und ich dann Schaden anrichte durch unbedachte Worte. Das sind die Tage, wo ich in eigener Kraft Probleme bewältigen will, wo ich mich selbst so stark und sicher fühle. Das sind dann auch die Tage, wo es mir lieber ist, wenn die anderen meine wahren Motive nicht kennen. Es sind die Tage, wo ich unzufrieden bin und mein Christsein mir langweilig und fade vorkommt, weil nichts Besonders geschieht.

Und genau das sind die Tage, worauf der Teufel gewartet hat. Die ganze Zeit lag er sprungbereit vor meiner Tür und nun endlich ist für ihn die Gelegenheit zum Zuschneiden gekommen und er freut sich über seine Beute. Zunächst war die Tür nur einen winzigen Spalt offen, kaum dass man den Luftzug spürte. Man dachte noch, es sei alles in Ordnung, war sich der Gefahr nicht bewusst. Zunächst schien ja auch alles gut zu gehen. Kein Sturm, kein Orkan kündigte sich mit Getöse an. Die Tür wurde nicht mit Gewalt aufgeschlagen. Doch leise, ganz leise, fast unbemerkt öffnet der schwache Wind der Oberflächlichkeit, der Hektik, der Selbst-

überschätzung und des Eigensinns die Tür einen Spalt weiter. Jeder gelebter Tag in eigener Gelebigkeit bietet dem Satan dann irgendwann die Möglichkeit, mit Leichtigkeit einzudringen.

Sicher wissen wir alle, wie man sich fühlt, wenn einem dann bewusst wird, was geschehen ist. Wenn es dem Teufel gelungen ist, uns mal wieder durch eine unsere Liebessünden zu Fall zu bringen, machen sich oft Zerknirschung, Reue, Traurigkeit, Mutlosigkeit, Selbstanklagen breit. Hoffnungslosigkeit lähmt uns und wir fühlen uns unfähig zum weiteren Dienst für unseren Herrn. Viele kostbaren Stunden, Tage, Monate, manchmal Jahre gehen uns verloren, weil wir aus unserer Frustration nicht herauskommen. Manchmal gelingt es dem Teufel, dass er uns gewaltige Wunden schlägt und wir wünschen uns nichts sehnlicher, als ganz schnell wieder geheilt zu werden. Oft liegen wir viel zu lange am Boden und haben keinen Blick für unseren Retter. Wir können es nicht glauben, dass es einen Neuanfang gibt. Zum Glück haben wir die Möglichkeit, unserem Herrn unsere Sünden zu bekennen und dürfen gewiss sein, dass er vergibt und uns hilft, wieder heil zu werden. Doch immer ist es so, dass er zunächst unser Inneres heilen möchte, bevor er drangeht, auch die äußeren Umstände zu verändern. Wir hätten es vielleicht manchmal ganz gerne umgekehrt, doch er weiß, dass es unter Umständen von Vorteil für uns ist, uns noch eine Weile in unserem beschädigten Käfig zu lassen. Er sieht auch nicht zu nächst unser verschmutztes Umfeld, auch nicht die Scherben, sondern sein ganzes Mitgefühl gilt uns als Person, als Mensch, den er liebt, für den er gestorben ist. Nein, er kann uns nicht loben für unser sündiges Verhalten, trotzdem geschieht das Unfassbare: er spricht zu uns Worte des Trostes und der Vergebung. Wie sehr unterscheidet er sich da von uns Menschen. Er möchte uns wieder zu frischen Wassern führen und wir sollen uns sättigen vom Brot des Lebens. Flüchten wir uns an den einzig sicheren Platz für uns: ganz nahe an seinem Herzen. Hören wir auf seinen Pulsschlag und kommen zur Ruhe in den Armen des gu-



ten Hirten.

Unser Weltsittich fing nach einer Weile guten Zuspruchs wieder an, vergnügt zu plappern. Er genoss es, dass ich in seiner Nähe war und immer

wieder mit ihm sprach. Dadurch erfreute er mich sehr.

Pico brauchte einen Beschützer, einen Aufpasser. Niemals hätte sich die Katze an ihn herangewagt, wäre ich in seiner Nähe gewesen. Niemals wagt es der Satan, sich mit unserem Beschützer, Jesus Christus, anzulegen. Er weiß genau, dass er chancenlos ist. Corrie ten Boom hat es mal auf eine einfache Formel gebracht: Sünde klopft an. Jesus geht an die Tür. Niemand ist mehr zu sehen.

Herr, bitte vergib uns, dass wir oft so dumm sind und denken, wir brauchen dich nicht. Vergib uns, wo wir die Türen unserer Lebensräume unbewacht halten, wo wir die Sünde und ihre Folgen nicht ernst genug nehmen. Danke für deine liebevolle Zuwendung, deine Gnade immer wieder neu. Wir brauchen dich so dringend, jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick. Danke für deine Zusage, uns nicht zu verlassen.

Magdalene Ziegeler

